Schlipfli-Vrenili

Autor(en): **Matt, Josef von**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nidwaldner Kalender**

Band (Jahr): **83 (1942)**

PDF erstellt am: **05.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-1008207

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Schlipfli-Vrenili

Erzählung aus Unterwalden von

Josef von Matt

Wie ein Schuh ins Tobel hinunter springt, und wieder herauf kommt.

Auf dem schmalen, steilen Fußweg, der vom Tobel hinauf zum kleinen Bergheimeli „Schilpfli" führt, schritt Bärtel der Holzer mit großen Schritten und in sichtlicher Eile hinan. Er trug Rucksack, Axt und Zapi und, über die andere Schulter gehängt, eine schwere Kette. Das finstere Gesicht des jungen Holzers verriet nicht etwa besonders gute Laune. Immer wieder schlug er mit dem schweren Bergschuh gegen die Holzprügel im Weg.

Ein strahlender Vormittag, blauer Himmel und glitzerige Sonne, würzige, frischgewaschene Luft und ein junger, hübscher und gesunder Holzer so schlechter Laune! Aber wenn wir ihm den Zickzackweg hinauf noch eine Zeitlang zuschauen, dann entdecken wir bald den Grund seiner finsteren Miene. Und richtig, jetzt bleibt er plötzlich stehen und schlägt ganz wütend mit dem Schuh gegen einen Stein. Und jetzt fliegen Axt und Kette von der Schulter und der Bärtel setzt sich ins Gras. Mit zappeligen Fingern nestelt er an seinem Schuh herum. Er nimmt sich nicht Zeit, richtig aufzuknüpfen. Er zwängt und morxt und bringt auch den Schuh endlich vom Fuß, ein Ruck, da schlüpft er ihm schon aus den Händen, fällt an den abschüssigen Wegrand und purzelt in immer größeren Sprüngen ins Tobel hinunter. Bärtel springt auf und schaut ihm nach. Dort springt der Schuh über den Weg, dann sieht er ihn nicht mehr.

„Es gibt solche Tage," denkt der Bärtel. „Zuerst rennt man in aller Herrgottsfrühe vom Tal ins Holzwerk hinauf. Dann kommt es dem Vater endlich in den Sinn, daß man das Wichtigste zu Hause vergessen hat. Man rennt hinunter und wieder hinauf. Unterdessen bohrt sich ein spitziger Stein bei jedem Schritt in die Fußsohle ein, daß man gehässig wird wie ein Hurrlipuß. Und zuletzt tanzt mir der Schuh noch ins Tobel hinunter. Jetzt steh ich da mit einem Schuh und soll den andern dort unten holen. Eher laß ich ihn liegen bis am Abend. Aber wenn er im Bach liegt? Dann find ich ihn am Abend nicht mehr. Dann kann ich den andern einrahmen lassen." So überlegt er, was ein Paar Bergschuhe kosten, wie manchen Taglohn er dazu braucht.

Vom Tobel her ertönt ein Jauchzer, eine helle klare Mädchenstimme. „Jetzt lachen sie mich noch aus," denkt der Bärtel und weiß erst recht nicht was tun. Und wieder hört er das Jauchzen zusammen mit dem Brausen des Wildbaches im Tobel und hört die Mädchenstimme rufen: „Ich bringe den Schuh." Jetzt jauchzt der Bärtel auch, zum Zeichen, daß er verstanden hat, setzt sich an den Wegrand und wartet und schaut, was da kommen soll.

Dort am hintern Kehr, wo der Weg zum ersten Mal aus dem Gebüsch in die Matt hinaus kommt, taucht ein blonder Mädchenkopf auf, schreitet ein hochgewachsenes Mädchen langsam in wiegendem Schritt, beladen mit Körben und Rucksack empor. Dieses bleibt stehen, schaut den Hang hinauf und streckt jauchzend den Schuh in die Luft. Die Entfernung ist noch zu groß. Aber der Bärtel kombiniert: „Blonde Zöpfe um den Kopf, groß, die helle Stimme, das muß s'Vrenili vom „Schlipfli" sein. Das ist sein Weg" und zufrieden denkt er: „Das erzählt die Blamage nicht allen Leuten."

Er sitzt da, mit seinem Socken und seinem Schuh und schaut wie das Vrenili näher kommt. Schaut wie das Mädchen im ruhigen, berggewohnten Schritt daherschreitet und trotz der schweren Last den Kopf hoch trägt. Und wie es lacht, in den blauen Augen, auf den geröteten Wangen und um die blutroten Lippen das Lachen umeinandergeistert. Bei dem Anblick vergißt Bärtel fast, daß heute alles so krumm und quer geht und daß er etwas dumm vor dem Mädchen da-

steht. Er kann ihm doch nicht in seinen Socken entgegengehen.

Jetzt kommt es ruhig auf ihn zu und sagt: „Da muß man nicht lange fragen, wem der Schuh gehört, das sieht man. Aber natürlich, wenn man nicht recht aufnestelt. Genau so machts der kleine Bruder, der Fredi, das ist auch so ein Stürmi und Schletzi.“ „Ich danke Dir, hast mir einen unlustigen Weg erspart,“ meint Bärtel, setzt sich und zieht den Schuh an. Das Mädchen bleibt stehen, schaut zu und berichtet, wie es einen Stein nahe vor ihm aus dem Gebüsch ins untere Holz hat fliegen sehen. Es habe dem nachgeschaut und so den Schuh gefunden. „Hier in der Gegend hagelt es so selten Schuhe, da habe ich gedacht, den nehme ich mit.“ Bärtel erzählt wie heute alles schief geht und er einen schlechten Tag angefangen habe. Im Reden nimmt er sein Werkzeug auf und sie gehen zusammen weiter. „Ich habe dich in der letzten Zeit ein paarmal bei uns vorbei hinauf in den Wald gehen sehen, hast du ein Holzwerk da oben übernommen?“ frägt Vrenili. „Ja, der Vater und ich zusammen, vom Hintermatt-Melk. Wir müssen viel zahlen und es ist weit hinauf und weit mit dem Holz zum Fahrweg, man kommt kaum auf einen rechten Taglohn, bei den Holzpreisen, aber es ist ein großer Wald und für lange Zeit Arbeit. Wir haben ja auch erst angefangen.“ „Ja ich habe gehört, daß da oben gefällt wird, und mein Vater hat gesagt, die da oben wollen auch schnell reich werden, weil am Abend bis in die Dunkelheit hinein immer noch die Axtschläge ertönt haben. Und ich habe gedacht, wenn es nur kein Unglück gibt, bis in alle Nacht hinein holzen die, das ist doch gefährlich.“ Bärtel hört, wie diese Worte so recht voll Besorgnis klingen. Er schaut zurück in das hübsche und wohlgeformte Mädchengesicht: „Wie kommst du schon so früh von dem Dorf zurück?“ Und es frägt: „Und warum gehst du so spät an die Arbeit?“ So reden sie den weiten Weg hinauf. Bärtel schaut immer wieder zurück und freut sich an der hellen, klangvollen Stimme. Es ist ihm dabei so eigen wohl ums Herz. Er spürt seine Last nicht mehr und nicht den steilen Anstieg.

Vrenili winkte mit dem Schuh

Sie kommen zum Schlipfli hinauf, wo Vrenili zu Hause ist. Ein steiniges Heimeli und ein schiefes verflicktes Häuschen, aber blitzblanke Fensterlein, die hell in der Sonne glitzern. Dort, wo Vrenilis Weg abzweigt, bleibt Bärtel stehen und sagt nochmals vielen Dank für den Schuh. Und Vrenili dankt für die Kurzezeit.

Nach einer guten halben Stunde kommt Bärtel zum Vater hinauf. „Ich habe gemeint, du kämest überhaupt nicht mehr,“ brummt der, „habe dich doch schon vor einer Ewigkeit vom Egg aus gesehen durch den Graben kommen.“ Bärtel sagt nicht viel. Aber ein paar Augenblicke später tönen seine gewaltigen Axtschläge durch den Wald. Er

muß die versäumte Zeit nachholen, er hat allerlei zu überdenken, und im Ohr klingt ihm immer noch eine wohllaute Stimme. „Warum sagt denn das Vrenili, ich sei ein Stürmi und Schletzi?"

Am Abend will er in den Strunk der großen gefällten Tanne das Holzerkreuz schlagen. Das muß mit vier Axtschlägen so genau gleich dick überall und gleichschenklig sein. Bärtel kann das so schön wie kaum einer in der ganzen Gegend, und das ist ein schwieriges Kunststück. Aber heute wird es schief und ungleich trotz seiner guten Stimmung und er denkt: „Also doch bis zuletzt ein schiefer und querer Tag."

Wenn ein Mädchen vorübergeht.

Wochen vergingen. Vater und Sohn hausten in einer kleinen Holzerhütte, die sie so zur Not zurechtgezimmert hatten. Meistens gingen sie über Sonntag heim. Der junge Bärtel hatte manchmal auf dem Weg nach Vrenili Ausschau gehalten. Aber nie war ihm mehr gelungen einen so angenehmen Gespanen zu haben. Einsam war es dort oben im Bergwald, Zeit genug um vielen Gedanken nachzuhangen. Vater und Sohn arbeiteten gut Hand in Hand, aber kurzweilig war es doch nicht. Der Vater war schon immer ein ruhiger Mann gewesen. Seit dem Tode seiner Frau, war er ein Schweiger geworden. Ja damals, bevor die Mutter gestorben, da waren sie Bauern gewesen. Hatten ein Heimeli, Kühe, Ziegen und eine Sau. Da war immer Leben für den Bub, immer etwas Interessantes. Die Mutter konnte so gut erzählen. Hinter jedem Hagstecken sah sie ein Spuckgespenst oder eine arme Seel. Bärtel konnte nie genug bekommen, von den geheimnisvollen Geschichten. Ja, das war eine schöne Zeit gewesen. Dann kam die lange Krankheit der Mutter und der Tod. Der Vater erzählte nie und sprach nur selten. Dann gab er das Land dem Nachbar als Leh. Was wollte er ohne Frau mit dem Heimeli anfangen. Er ging ins Holz auf Taglohn und wohnte in seinem schmucken, kleinen Bauernhaus am Waldrand, das voll Erinnerungen war an seine Frau und voll Geschichten, die sie erzählt hatte. Schließlich kam Bärtel aus der Schule, ging mit dem Vater ins Holz und wurde groß und stark. Später übernahmen sie zusammen da oder dort ein Holzwerk, und verkauften das Holz auf eigene Rechnung. So waren sie während der Woche weit von daheim. Und wenn sie am Samstag abend heimkamen, war das Haus leer und kalt, kein Feuer im Herd und kein Willkomm. Bärtel hätte so gerne wieder das Land selbst bewirtschaftet, eigenes Vieh und Leben im Stall. Ach das war so schön gewesen, zu seiner Schulbubenzeit.

Kein Wunder also, daß der Bärtel am Sonntag nachmittag gerne da oder dorthin in ein Bauernhaus ging zum Jassen oder zum Fahnenschwingen und Lustigsein, und auch am Abend beim Melken half und beim Futtern.

Saß er da auch eines Abends bei seinem Freund vor dem Stall, schaute über den Miststock hinüber auf die Landstraße und gewahrte dort ein großes Mädchen mit blonden Züpfen um den Kopf, das in einfachem Gewand aber stolz erhobenen Hauptes vorüberging. Es war das Vrenili vom Schlipfli. Leute kamen aus dem Haus, schauten auch auf das Mädchen und sprachen von ihm. Bärtel hörte wortlos zu. „Man sollte doch meinen, das Vreni hätte Kisten und Kästen voll Gold und ein schuldenfreies Heimen und dazu noch von jeder Liegenschaft im Land die bessere Hälfte Gülten, so wie das daherläuft." „Schaut nicht links und nicht rechts, stolz wie eine Königin, ein Schritt wie im Theater, und ich will wetten, die Hälfte von dem was es anhat ist noch nicht bezahlt." „Ach was, es muß wohl laufen, wie es gewachsen ist, denk ich mir. Das Meitschi hat es nicht zu gut." „Ja hilf ihm jetzt auch noch. Wirst dich wohl auch in das schöne Lärvli vergafft haben du alter Sünder. eben sag ich, wenn es ihm so schlecht geht, wie du sagst, dann soll es nicht so stolz daherkommen. Ich an seiner Statt hätte nicht Zeit den Tag zu verplämpern und zu spazieren." „Ja das ist, glaub ich, bald erraten wohin es spazieren geht. Das wird zum Hintermatt-Melk müssen. Dem sind sie doch wie ich gehört habe grusam viel Geld schuldig von alten Zinsen. Und wenn sich der Vater nicht getraut, dann

muß die schöne Tochter gehen und bitten, daß er wartet."

Der Bauer, der so sprach, hatte nicht Unrecht. Vrenili war auf dem Weg zum Hintermatt-Melk, hatte eine schwierige und böse Mission vor sich. Von all denen, die ihm nachschauten, die es bewunderten oder verhöhnten, hatte niemand eine Ahnung, wie es das Herz voller Angst und voll Kummer hatte.

Von einem wüsten Hund.

Vrenili ging weiter, bog von der Landstraße links ab, auf das Haus zu, das mit seinen vielen Fenstern, mit drei Vordächli übereinander und dem riesigen Spalierbaum so behäbig in der weiten Matte stand. Ein böser Hund kam ihm in großen Sprüngen bellend entgegen. Ohne Zögern schritt es auf die Haustüre zu. Der Hund geiferte ganz nahe. Die Türe war verschlossen und keine Glocke zu finden. Vrenili klopfte und rüttelte an der Türe. Es mußte lange warten, bis es im Haus Schritte hörte, bis ein Fenster aufging und der Hintermatt-Melk seinen Strubelkopf mit den langen Schnäuzen herausstreckte. Vrenili rief, um das Gebell des Hundes zu übertönen mit lauter Stimme hinauf: „Ich hab' schon gemeint ich müsse wieder umkehren, es sei niemand daheim." Und der Melk von oben: „Mußt hinten hereinkommen, da ist immer zu."

Nun mußte es wieder auf den Hund zu, und unter dessen Gebell und Begleitung ums Haus herum. Der sprang voraus auf die Stiege und verteidigte Stufe um Stufe und jeden Schritt bis zur Stubentüre. Niemand tat ihm auf.

In der Stube saß der Melk hinter dem breiten Schragentisch in der Ecke, ein Glas Most vor sich und Schriftliches, die Pfeife im Mund, die nackten Füße weit von einandergestreckt und eine Faust auf der Tischplatte: „So kommst endlich mit dem Geld. Wenn man auf euch warten müßte könnte man verhungern und verrecken." Vrenili blieb mitten in der Stube stehen und sagte: „Ja eben wegen dem Geld schickt mich der Vater." Und der Melk auffahrend: „Was, bringst nicht alles, dann kannst grad wieder umkehren, dann schick ich den Pfänder, Punktum und fertig." Mit diesen zornigen Worten fing der Hund auch wieder zu brüllen an und sprang auf Vrenili zu. „Wir haben Unglück gehabt im Stall, und sind doch sieben Kinder und da meint der Vater, ich soll euch doch bitten die zweihundert Franken zu nehmen und mit dem andern noch etwas zu warten." „Unglück gehabt, wenn man nicht versteht mit dem Vieh umzugehen, hat man Unglück gehabt, selber schuld, und wer hat euch befohlen sieben Kinder zu haben, he, zu Lasten anderer Leute, und zuletzt müssen alle noch von der Gemeinde erhalten werden. Ich will mein Geld und zwar jetzt gleich und sonst will ich nichts von euch. Her damit." Vrenili ging einen Schritt auf den Tisch zu: „Die Mutter ist krank und kann keinen Doktor haben, wegen den Kosten. Vater sagt, er habe keinen Rappen mehr. Habt doch ein

„So, kommst endlich mit dem Geld!"

Einsehen Herr, bald sind die Kinder größer, und Mutter wieder gesund und im Herbst können wir eine Kuh verkaufen, dann bringe ich alles, soviel wir schuldig sind." Vrenili sagte das mit zitternder Stimme und schaute dazu mit seinen großen schönen Augen voll Tränen auf den harten Mann. Der stand endlich auf und trat zu ihm vor den Tisch, schaute ganz nahe in Vrenilis Gesicht hinauf: „Mit Weibertränen Geld abzwacken, das ist ein altes Müsterli, das zieht beim Melk nicht." Er legte ihm eine Hand auf die Schulter und schaute das Mädchen prüfend von unten bis oben an: „Warum hockst du immer daheim, warum gehst du nicht als Magd. Kannst auch etwas arbeiten und verdienen, statt da oben in der Sonne sitzen und spintisieren, wie man die Leute bestiehlt. Hast deine langen Arme doch wohl auch zum Schaffen bekommen, oder nicht, bist denk zu vürnehm zum Schaffen he." „Sobald die Mutter wieder gesund ist, geh ich dienen, und will euch versprechen ich bringe jeden Rappen heim, nur jetzt habt noch etwas Geduld."

So mußte Vrenili lange bitten und betteln bis der Melk nur endlich die zweihundert Franken nahm und im Zinsbüchlein richtig quittierte. Aber es mußte nachher noch lange hören, wie der Vater ein Schlufi sei und die Mutter ein Faulpelz. Mußte hundert Fragen beantworten, wann die älteste Schwester aus der Schule komme, und wie mancher Bub schon helfe im Stall. Und zuletzt unter der Stubentür sagte er wieder ganz zornig und bestimmt: „Also, wenn in einem Monat nicht alles Geld hier auf dem Tisch liegt, dann jag ich euch ab dem Schlipfli, dann ist Schluß und aus, sag das dem Vater, dem Schlufi."

Zum Glück war es unterdessen Abend und dunkel geworden. Vrenili konnte so besser sein rotverweintes Gesicht verbergen und sein Elend heimtragen. Der Hund sprang ihm wieder nach, aber es fürchtete sich nicht mehr, es dachte: „Er soll mich nur fressen, dann ist doch das Elend vorbei."

Nicht weit von dem Haus, etwas abseits der Landstraße stand eine kleine Kapelle. Dort hinein wollte Vrenili. Aber sie war schon geschlossen. Da setzte es sich auf das Mäuerlein unter dem Ahornbaum. Still war es da ringsum, kein Mensch in der Nähe. Da wühlten noch einmal all die Beleidigungen und die ganze Trostlosigkeit in seinem Herzen, daß ihm die Augen überliefen wie kleine Bächlein und es weinte so, als wollte es die Hände waschen mit seinen Tränen.

Wie Vrenili in dunkler Nacht das Lachen wiederfindet.

Bärtel war nach dem Gespräch vor dem Stall davongeschlichen. Man hatte ihn zurückhalten wollen, ihn zu einer Tanzete in ein Bauernhaus mitnehmen wollen. Aber er hatte hundert Ausreden gefunden.

Unauffällig und auf Umwegen war er bis in die Nähe des Hintermatt-Hauses gekommen. Er hörte dort von Zeit zu Zeit den Hund und dann wieder den Melk brüllen. Kam mit dem Dunkelwerden näher ans Haus und sah Vrenili auf die Straße kommen, weiter, hinab, und dann auf die Kapelle zugehen.

Ein junger Bursche aus unserem Tal muß in dem Alter längst nicht mehr lernen lautlos über die Matte zu gehen, über einen Zaun zu klettern und unsichtbar im Dunkeln zu bleiben. Bärtel kam bis auf einen Schritt an Vrenili heran, ohne daß es die geringste Ahnung hatte.

Er sah wie es vom Elend gebeugt auf dem Mäuerlein saß, wie es vom Weinen erschüttert wurde und wie die Tränen und das Schluchzen nicht aufhören wollten. „Armes Meitschi," dachte er, „wenn ich ihm nur helfen könnte." Er wagte nicht mit Reden anzufangen aus Angst es zu erschrecken, zu beschämen, oder mehr noch, weil es ihm davonlaufen könnte. Wohl zwanzig Mal hatte er einen guten Anfang gefunden und blieb doch stumm. Da schaute das Mädchen plötzlich zu ihm auf, fuhr jäh zusammen: „O je!" Bevor es aber aufstehen konnte war er neben ihm: „Bleib da, Vrenili, bleib ruhig da, ich muß dir etwas Wichtiges sagen, bleib jetzt. Solange ich da bin, tut dir niemand etwas Böses an."

Vielleicht, weil es vor Schreck und Elend nicht die Kraft hatte, vielleicht, daß es von ihm irgendwelche Hilfe erhoffte, vielleicht

auch nur aus Müdigkeit blieb es sitzen, so wie es war. Da begann Bärtel mit gedämpfter und geheimnisvoller Stimme zu fragen, ob der Melk bös mit ihm gewesen sei, ob er es in der Gewalt habe, ob er den Melk verprügeln oder erschlagen solle? Und weil Vrenili keine Antwort gab, gingen ihm die Worte aus und blieb er auch schweigend sitzen.

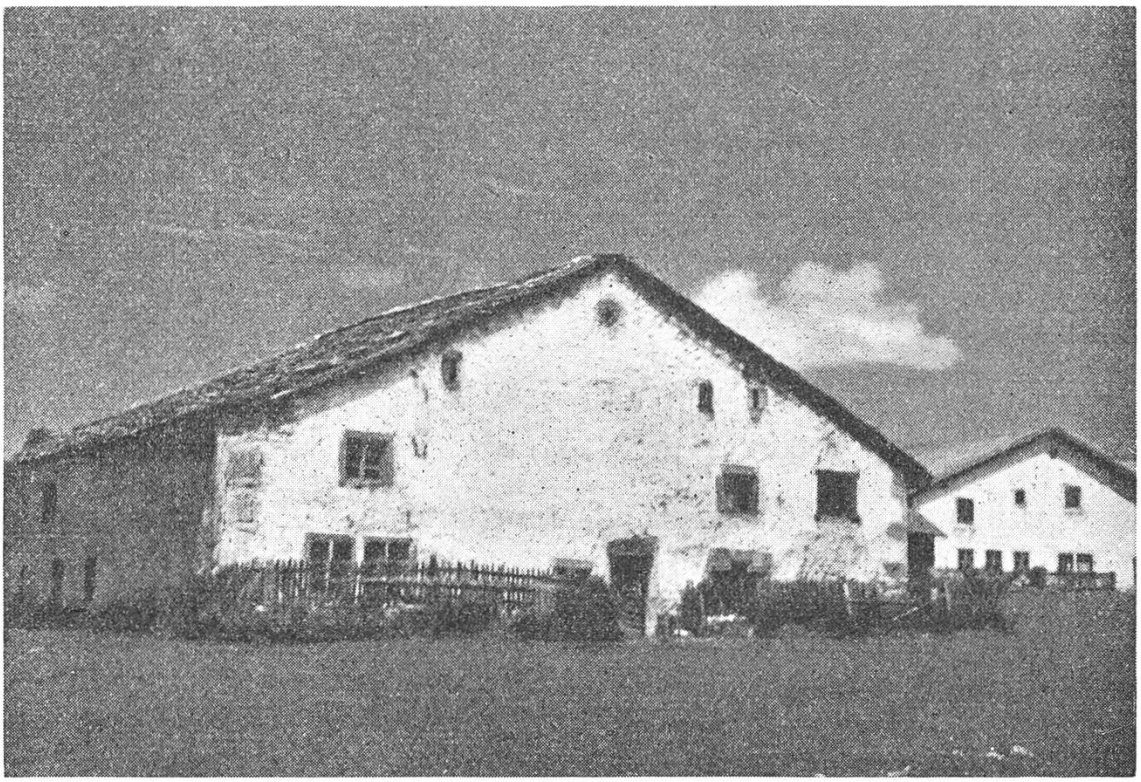
Die Zeit floß ungefragt dahin. Längst war es zu spät für ein Mädchen, allein heimzugehen. Ein leichter Wind flüsterte in den Blättern des Ahorn. Dann und wann kam der Klang von Schritten von der Landstraße her. Endlich fanden sie Worte zu einem Gespräch. Und weil Bärtel so gut, so schweigsam und verständig zuhören konnte, erzählte es ihm alles.

Aber dann wurde dem Vrenili auf einmal klar, daß mit Reden nichts gewonnen, daß sie beide keinen Ausweg wußten, und daß es mitten in der Nacht mit einem fremden Burschen zusammensaß. Aber Bärtel milderte den Schrecken, nahm es bei der Hand und ging mit ihm heimzu.

Im Wandern spricht sich so leicht. Im Dunkeln kann man so gut von Verborgenem reden und ist das Vertrauen so lebendig. Bärtel erzählte von seiner Mutter selig, die er so jung verloren habe. So lieb sprach er von ihr und so voll Sehnsucht und Verehrung, daß dem Vrenili ganz warm wurde im Herzen und es aufrichtig sagte: „Ja, ich sollte eigentlich zufrieden sein, ich habe meine liebe Mutter noch und meinen guten Vater. Alles andere ist nicht so schwer."

Im Tobel zeigte Vrenili, wo ungefähr es den Schuh gefunden und dabei fanden sie das Lachen wieder. Mit dem Lachen, mit dem hellen Klingen von Vrenilis Stimme kam wieder die Freude in Bärtels Brust, spürte er wieder den Zauber jenes ersten Beisammenseins auf dem gleichen Weg und er fragte: „Vrenili, warum hast du gesagt ich sei ein Stürmi und Schletzi?" „Hab ich das gesagt? Das bist du nicht."

Ob dem Wald blieb Vrenili plötzlich stehen und sagte: „Jetzt kehr um, ich weiß, die Mutter hat Angst um mich, weil ich so spät komme. Noch nie hat sie so lange auf mich warten müssen, noch nicht ein einziges Mal. Und wenn sie mich mit einem Mann reden hört, dann wird die Angst noch größer. Sie könnte dem einen falschen Sinn geben. Geh



Bauern-Gehöft in den Freibergen

jetzt, ich danke Dir Bärtel, ich hab dir heute viel zu danken." So gab es ihm die Hand zum Abschied. Er hielt sie fest in beiden Händen: „Eins will ich dir noch sagen, wenn du mich irgendwo und irgendwie brauchen kannst, dann kannst du felsenfest auf mich zählen. Immer! Schlaf wohl Vrenili und komm gut heim."

Dann kehrte er um und ging in die doppelte Finsternis des Waldes hinein. Aber so sicher und so leichten Schrittes und auch etwas übermütig, sodaß bald einmal nicht nur sein Schuh, sondern der ganze Bärtel den Abhang hinunter gepurzelt wäre.

„Jetzt Melk, mach Reu und Leid!"

Laubgarne sind große weitmaschige Netze aus festen Schnüren. Diese Laubgarne braucht man für das trockene Laub einzutragen, für das kurzhalmige Bergheu oder Wildheu. Solche Laubgarne können auch gelegentlich zu ganz andern Unternehmungen Verwendung finden.

Bärtel hatte in der letzten Zeit unter den Kameraden seines Alters ein paar ganz zuverlässige und verschwiegene Burschen ausgesucht, welche auch nicht besondere Liebhaber des Hintermatt-Melk waren. Bei dieser Gelegenheit hatte er wieder verschiedene bisher unbekannte Schandtaten des Melk vernommen. Er fand Freunde genug, die sich bereit erklärten dem Hintermatt-Melk eine handgreifliche und spürbare Predigt zu halten. Also wurde Melk von nun ab von allen Seiten ausspioniert, seine Gewohnheiten und seine Tageseinteilung beobachtet. So, wie große Strategen den Feind vor dem Angriff auskundschaften.

Sorgfältige Vorbereitungen waren schon notwendig, denn Melk war ein schlauer Fuchs und stark wie ein Bär. Man erzählt von ihm, daß er einmal den Heuwagen, hoch beladen hinten herumgelüpft habe und ein andermal einen schweren Stier bei den Hörnern gepackt und umgelegt.

An einem schönen Sommerabend ging unter diesen Burschen die aufregende Meldung herum: „Heute ist der Melk im Dorf und geht spät heim: also alles zur verabredeten Zeit."

Jetzt bricht die Nacht herein. Der Mond bleibt noch viele Stunden verborgen. An der Landstraße steht ein Fuhrwerk, ein leerer Leiterwagen, ohne Fuhrmann, kein Haus in der Nähe, weitab vom Dorf. Geduldig steht das Roß und wartet.

So gegen Mitternacht ist Leben hinter dem Hag: „Der Melk kommt!" Ein zartes Lichtlein huscht im Haggestrüpp hin und her, auf und ab. Feste sichere Männerschritte kommen die Straße hinauf, auf das Lichtlein zu. Der Melk ist allein. Die Eisenspitze seines Stockes klingt zwischen den Schritten im Takt. Die Schritte werden langsamer. Er kommt zum Lichtlein gegen den Hag. Da tönt eine düstere Stimme ihm entgegen: „Melk, jetzt hat dein Stündlein geschlagen! Mach Reu und Leid!" Nur einen kurzen Augenblick bleibt der Melk stehen, nur ein Sekündlein hat der Schreck Gewalt über ihn, dann springt er auf den Hag zu, schlägt mit dem Stock auf das Lichtlein los, flucht und wettert: „Ihr verdammten Nachtbuben!"

Jetzt wird ringsum alles lebendig. Von hinten, von der Seite stehen Schatten auf, springen auf ihn los, werfen ein Laubgarn über ihn, binden, packen, schnüren ihn ein, immer enger, legen ihn um, tragen ihn fort auf den Leiterwagen: „Hü Roß!" Sie fahren mit ihm in die Nacht hinaus. Im Trab auf der breiten Landstraße das Tal hinauf, vorbei an der Hintermatt, weiter, immer weiter mehr als eine Stunde lang ohne ein einziges Wort mit ihm zu reden.

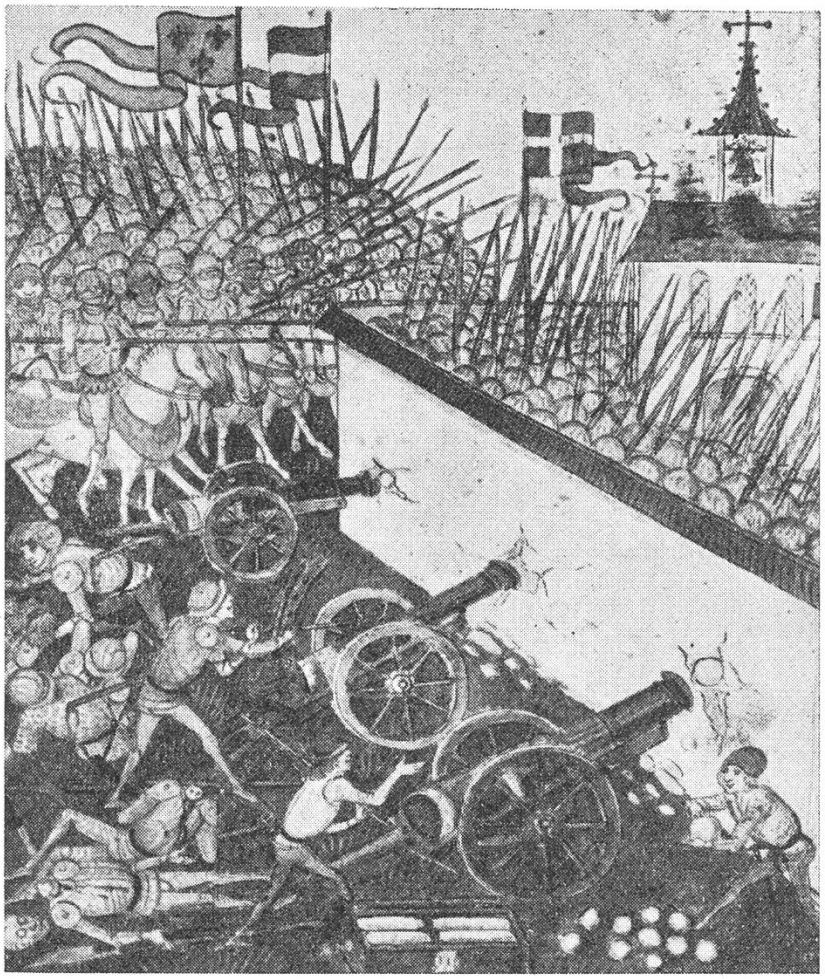
Der Melk liegt am Boden des Wagens, er kann sich in den Schnüren und Seilen kaum bewegen. Ringsum hocken Männer mit verbrämten Gesichtern, mit roten Tüchern über Nase und Mund und mit falschen Bärten. Finstere Gesichter, die voll Haß auf ihn schauen. Der Wagen rüttelt. Die verwilderten Köpfe wackeln. Der Melk flucht, droht. Aber keiner spricht ein Wort.

Wie die Nachtbuben Gericht halten.

Der Mond steigt auf und füllt das Tal mit milchigem Licht. Die spuckhafte Fahrt geht immer weiter.

Weit hinten in der großen Einsamkeit biegen sie von der Landstraße ab. Der Wa-

gen holpert über rauhen Weg, über eine Brücke, dann fährt er sanft über Wiesland, zwischen Tannen hinein und bleibt stehen. Da wird der eingeschnürte Melk hochgehoben, abgeladen und wieder hochgehoben, auf den Schultern, wie von Leichenträgern, unter den Bäumen durch getragen, bis zu einer kleinen Wiese mitten im Wald. Dort steht ein Nußbaum allein in der kleinen Lichtung. Der Mond wirft Nebellicht und Schatten hinein. Die bärtigen Burschen binden den Melk in seinem Laubgarn halb stehend an den Nußbaum. Dann versammeln sich die Schatten um ihn und eine tiefe und feierliche Stimme spricht seit dem Ueberfall wieder das erste Wort: „Hintermatt-Melk, gegen dich geht viel Klage um im Land. Darum soll jetzt über dich Gericht gehalten werden." Ein ganzer Bergsturz von Fluchworten kommt aus dem Laubgarn. Aber soviel auch der Melk wettert, die feierlichen Verhandlungen gehen trotzdem weiter. „Melk, du streichst in der Nacht im Land herum und stiftest Schaden an. Manch einen schönen Obstbaum hast du angebohrt, daß er verdorrt ist und abgestanden. Hast in der Gewitternacht den Bach abgeleitet und dem Nachbar das Land versarrt. Wie oft bist du heimlich den Ställen nachgestrichen und hast die Fenster aufgemacht, Durchzug gemacht. Das Vieh ist davon krank geworden. So hast du viele prachtvolle Kühe und Prämien-Rinder in die Metzg getrieben. Du kannst nicht sehen, wenn es einem Bauern gut geht. Nur du allein willst an der Sonne Platz haben. He Buben, was sollen wir mit ihm machen?" Aus dem Gemurmel stach eine Stimme besonders hervor: „Er muß im Bach ersäuft werden." Und dann ein anderer: „Halt zuerst soll man ihm noch mehr Sünden vorhalten."



Schlachtenbild aus Schillings Luzerner Chronik 1513. St. Jakob an der Birs

„Gut, wer hat noch Klage zu erheben gegen den Melk?"

„Ich weiß, er hat hier im Tal in der Nacht die Kühe aufgejagt und dann Mistgabeln unter sie gelegt. Beim Abliegen haben sie sich am Euter verletzt, der Viehdoktor konnte ihnen nicht allen helfen."

„In einem Roßstall bei zwei schönen Pferden ist er eingebrochen, hat die Roßgeschirre abgehängt und den Rossen zwischen die Beine geworfen, dann hat er die braven Tiere verprügelt. Die sind dann in der Angst und vor Schmerzen wie wild in dem Gefärch herumgetanzt, haben die Roßgeschirre zerrissen und zerschlissen und sind so übel zugerichtet worden."

„Die schönste Prämienkuh im Land hat vor einer Zeit, von einem Tag auf den andern nicht mehr gefressen. Alle Hilfe war ohne Nutzen. Der Bauer hat alles versucht und der Viehdoktor auch, aber die schöne Kuh mußte abgetan werden. Der Metzger hat dann den Grund der Krankheit gefunden. Ein böser Mensch hat der Kuh ein Gummiband ganz hinten um die Zunge ge-

legt, und ich will wetten, das war auch der Melk, der das gemacht hat! Ja oder nein?"

„Jetzt sind wirklich genug Schandtaten und Anklagen bekannt geworden. Melk, was hast du dazu zu sagen, willst du dich verteidigen, so hast du das Recht."

Aus dem Laubgarn ertönt die fürchterliche Stimme: „Verteidigen, vor euch Schnuderbuben! Ein Recht von euch Lotterbuben! Wartet nur ich werde euch mit meinem eigenen Stock alle zusamen dem Teufel zutreiben!"

„Ihr habt also gehört, er will sich nicht jetzt verteidigen. Wie soll er bestraft werden?„

„Ich sage nochmals, man soll ihn im Bach ersäufen."

„Nein er soll erhängt werden."

„Gut, ich stimme ab. Wer ist für den Ertrinkungstod? Zwei Stimmen. Wer ist für Erhängen? Fünf Stimmen. Das Urteil wird sofort vollstreckt."

Da springen die Burschen auf den Melk los. Einer klettert auf den großen Ast des Nußbaumes hinauf, wirft ein Seil auf beiden Seiten hinunter. Dann binden sie ihn zur Sicherheit nochmals gut und solid in das Laubgarn ein und ziehen das ganze Bündel in die Luft.

Da hängt er nun, gut anderthalb Meter vom Boden. Der eine oder andere gibt ihm zum Abschied noch einen Schupf, damit er schön schaukeln kann, im sanften Licht des Mondes und linden Wind der Nacht.

Dann verschwinden die Gestalten im Wald. Nur einer dreht sich nochmals um und ruft: „Melk, wenn dich dann vielleicht einer hier findet und herunternimmt, mußt dann nicht studieren, wem das Laubgarn zurückgeben sollst, wir haben es bei dir im Stall geholt, verstehst ja warum."

Noch hört man das Fuhrwerk durch die Nacht und übermütige Jauchzer der Nachtbuben. Dann ist es still.

Das Vaterland in Gefahr.

Natürlich hätte dieses Nachtbuben-Gericht eine üble Nachfeier auf dem Gerichtsgebäude absetzen können. Wie der Melk sich aus dem Laubgarn hat befreien können, oder ob ihm jemand geholfen hat, ist nie so recht unter die Leute gekommen. Andere Ereignisse beschäftigten bald einmal die Menschen.

Der Krieg entbrannte in Europa. Angst und Schrecken kam auch über die Schweiz, schlich durch jedes Tal, in jedes Haus und in die Herzen. Aufgebote und Plakate riefen die Männer zu den Waffen. Glocken läuteten von allen Türmen und Kapellen. Rosse trabten zu Hunderten auf die Sammelplätze. Aus jedem Haus, von jedem Heimen, ab der Alp und den Bergen kamen die Soldaten und zogen fort an die Grenze, in die Stellungen. Das war ein Abschied nehmen überall, von Mutter, Frau und Kindern: „Behüt dich Gott." „Vergiß uns nicht." „Komm bald wieder."

Bärtels Vater sagte nicht viel dazu. Er half dem Sohn auf dem Stubenboden den Kaput rollen. Holte ein Stück Rauchfleisch aus dem Kamin und packte es ihm in den Tornister. Beim Abschied nehmen vor der Haustüre hielt er Bärtels Hand lange und schaute wehmütig und mit nassen Augen in seines Sohnes Gesicht, aber er sagte nur: „Gib ihnen, wenn sie kommen!"

Und auf dem Weg zur Bahn kam dem Bärtel in den Sinn: „Die Maße für das abgelieferte Holz habe ich aufgeschrieben, und der Vater weiß nicht wo. Die gute Axt hab ich im Wald versteckt, die findet der Vater nicht. Aber das ist jetzt alles gleich. Zuerst kommt jetzt das Vaterland."

Schon waren die Brücken und Bahnhöfe bewacht; überfüllt alle Schiffe und Bahnzüge. Bärtel mußte Rosse fassen und transportieren. Warten, warten und wieder warten, dann nächtelang marschieren und reiten. Extrazeitungen, Nachrichten, Befehle und Gerüchte schwirrten ihm um den Kopf. Nach und nach fand er seine Kameraden wieder, bildete sich die Einheit, kam Dienstbetrieb in Gang und Ordnung. Sie bezogen Kantonnemente, suchten Stallungen für die vielen Pferde und Deckung für die Geschütze. Man lernte ein neues Dorf kennen. Dann wieder Aufbruch und wieder alles neu. Die Kriegsgefahr für die Schweiz verschob sich. Wochen vergingen. Die Angst wich allmählich. Lieder erklangen aus den Kolonnen. Man wurde heimisch im fremden Dorf. Soldatenleben!

Der Hintermatt-Melk hatte unterdessen nicht gute Tage und Wochen. Zuerst plagte ihn ein Gallenleiden. Er wurde ganz gelb im Gesicht. Dann mußten beide Knechte in den Dienst. Bald starb auch die Tante, die ihm bis jetzt dem Haushalt vorgestanden hatte. Nun mußte er auch einmal zugreifen und selber schaffen, nicht nur immer so kommandieren und befehlen. Im ganzen Land war kein Knecht und keine Magd aufzutreiben. Die Gülle rann in die Matte hinaus, der Miststock reichte bald zum Dach hinauf und die Aepfel verfaulten an den Bäumen.

Wenn er müde von der Arbeit und krumm vor Bauchweh schlaflos im Bette lag, dann sinnierte er stundenlang. Talauf, talab überdachte er jedes Haus, wo jemand zu finden wäre als Knecht oder als Magd.

Engadinerin in der Sonntagstracht

Photo: Brunold, Sent

Entweder s'Geld oder s'Meitli.

Und einmal beim schönsten Wetter ging er fort, dem Berg zu, dem Tobel nach, ins Schlipfli hinauf.

Wie erschrack da die Mutter, da sie den Melk kommen sah. Der Vater im Dienst, Vrenili mit den größern Kindern im Berg und sie allein. Hastig machte sie Ordnung in Küche und Stube und betete dabei zum heiligen Geist, damit sie auch die rechten Worte finde, wenn er wegen dem Geld zu toben anfange.

Sie begrüßte den Melk an der Haustüre, führte ihn in die Stube, wischte nochmals sorgfältig mit der Schürze den Stuhl ab und bat ihn Platz zu nehmen. Der Melk schaute prüfend allen Wänden nach, setzte sich dann, den Stock zwischen den Beinen, den Hut hinten am Kopf, klopfte seine Pfeife auf den Boden und begann wortlos seinen Tabak einzufüllen.

„Vielleicht kann ich euch ein Glas Most aufstellen, er ist zwar nicht der beste, aber der Weg ist gar weit und ungängig da hinauf," redete die Mutter. „Das Meitli hat mir gesagt, ihr seid krank," begann der Melk endlich, „man sieht euch nichts an." „Ja das war im Sommer," meinte die Mutter, „jetzt geht es mir Gott sei Dank schon lange wieder besser, ich kann nicht klagen." „So ihr sagt also selber, daß es schon lange her ist, seit das Meitli bei mir gewesen ist, und damals habe ich gesagt, in einem Monat will ich das Geld. Wo ist jetzt das Geld, he?" „Oh je, tut doch nicht so laut," beschwichtigte die Mutter, „auf die Zeit mußte doch der Vater einrücken, und jetzt kann man doch nichts handeln. Wir haben kein Geld und sind allein, und die Kinder und der Krieg, müßt doch begreifen." „Wenn ihr nichts handeln könnt, dann kann ich handeln" brüllte der Melk, „ich kann euer Schlipfli schon handeln, wenn ihr nicht bezahlen wollt. Wißt

ihr, Frau, wie das zugeht wenn gepfändet wird, he?" Da begann die Mutter gar bitterlich zu weinen und zu flehen, er solle doch Erbarmen haben, und sie wollen nachschauen ob ein paar Franken im Truckli seien, und wolle ihm den letzten Rappen mitgeben, nur nicht ab dem Heimeli, nur nicht die Schande: Habt doch Erbarmen mit uns armen Leuten!"

Nun war der Melk endlich so weit, daß er mit seinem eigentlichen Zweck des Besuches herausrücken konnte: „So will ich euch noch einmal für eine Zeit lang nachgeben. Ihr habt Glück, daß ihr dem Melk und nicht einem andern schuldig seid, sonst wäret ihr schon längst nicht mehr da, aber ich will von der Stund an eine Sicherheit haben für das Geld, ihr gebt mir das Meitli mit als Magd, das kann an dem Geld abverdienen. Punktum und fertig, wo ist das Meitli?"

Die Mutter wurde schneeweiß im Gesicht, so fuhr der Schreck ihr in die Glieder. „S' Vrenili, das kann doch nicht euer Ernst sein, wer macht denn hier alle Arbeit? Ich bin ja allein mit dem Vieh, der Vater im Dienst, ringsum sind keine Nachbarn die helfen können." Aber der Melk gab nicht nach, ging nicht vom Fleck und verlangte absolut, daß das Vrenili sofort mit ihm mitkomme. Und er brachte es zustande, daß die Mutter in den Berg hinauf ging, das Mädchen holte und ihm das Notwendigste an Kleidern einpackte. Während es im kleinen Kämmerlein oben sein Bündel schnürte, tröstete es die Mutter, bald komme der Vater heim, der sorge dann schon für eine Aenderung, das könne doch sicher nicht lange dauern. Vrenili verbiß seinen Kummer. Es wollte der Mutter nicht noch schwerer machen.

So ging das Vrenili vom Schlipfli fort, mit einem Reissäckli voll Kleider und einem Rucksack. Hinter ihm nach kam der Melk mit seinem Stock, wie ein Viehtreiber, schmunzelnd ob dem errungenen Sieg und mit gierigen Augen das Opfer seiner Macht betrachtend, das so manierlich und zierlich vor ihm den Berg hinunter mußte.

Und es lacht, wenn er flucht.

Vrenili war noch keine zwei Wochen beim Melk, da war es nicht mehr so klupfig und ängstlich und gingen ihm allerhand Gedanken im Kopf herum. Da war ja in den letzten Jahren eine richtige Lotterwirtschaft eingerissen. Die verstorbene alte Tante hatte die Haushaltung wahrscheinlich nach vorsintflutlichen Gepflogenheiten geführt. Der Melk war damit einverstanden gewesen, wenn es nur wenig kostete. Es war ein Wunder, daß überhaupt Seife im Haus war, von modernen Waschmitteln gar nicht zu reden. Vrenili dachte nicht daran Arbeitszeit und Arbeitskräfte zu vergeuden, wenn es doch am allermeisten daran mangelte, nur um ein paar Rappen zu sparen, die hier auf der Hintermatt so zahlreich vorhanden waren. Gewohnt hart zu arbeiten und einer zahlreichen Familie zu kochen, wußte es bald Bescheid in Küche und Vorratskammer. Freilich wollte die andere Magd von den neuen Methoden nichts wissen. Sie wollte im alten Tramp weiterfahren und verklagte deshalb Vrenili beim Melk wegen jedem Zündhölzli.

Vrenili machte eine kurze Zukunftsrechnung: Entweder kommt hier Ordnung in den Betrieb, daß es zum Aushalten ist, oder er soll mich heimjagen, das ist mir noch viel lieber. Mit solchen Gedanken im Kopf fing es in der Küche bei der Arbeit zu singen an. Der Melk kam aus der Kammer und brüllte: „Hör auf mit dem Geplär, hier ist kein Zirkus!" Vrenili sagte kein Wort und schwieg ein paar Augenblicke lang, dann begann es die gleiche Melodie zu pfeifen, und dann sang es wieder.

Mit hochrotem Kopf kam der Melk nochmals in die Küche und schrie: „Was habe ich gesagt, hier ist kein Zirkus!" Und Vrenili halb lachend und unerschrocken: „Das weiß ich auch, im Zirkus wird nämlich nicht gekocht, und weil hier gekocht wird, sieht man, daß hier eine Küche ist." So eine Frechheit war dem Melk noch nie vorgekommen, drum fiel ihm auch nicht sogleich eine treffende Antwort ein und er schimpfte einfach weiter: „Ueberhaupt, wo sind meine Hosen?" „Die sind schon im Wasser, die werden gewaschen, weil sie nämlich nicht mehr liegen können, sondern stehen bleiben vor Dreck," lachte Vrenili. „Hier habe ich zu befehlen wann meine eigenen Hosen gewaschen werden müssen, verflucht noch einmal," schrie

der Melk, „das sind meine eigenen Hosen, die wären noch lange gut genug gewesen, sofort die Hosen her, sag ich." Da drehte sich Vrenili vom Kochherd ab dem Melk zu und sagte mit dem freundlichsten Gesicht: „Wer muß die Hosen waschen, ihr oder ich. Wenn ich sie also waschen muß, dann werde ich am besten wissen, wann man's am besten macht. Ich will nicht warten bis man den Dreck abpickeln muß."

Solche Zusammenstöße kamen oft vor. Im Anfang schwollen dem Melk sämtliche Adern im Gesicht und er mußte dann husten als ob er Zwetschgensteine in der Lunge hätte. Einmal war er auch so wütend, daß er vor lauter Schimpfen und Husten den Atem nicht mehr fand. Tiefgebückt, beide Hände auf die Brust verkrallt, so ging er hustend auf das Fenster zu und stieß mit dem Kopf hart an. Da griff er an den Schädel und kam dann hastig einen Schritt zurück, stieß an eine Zaine halb voll Birnen und fiel rücklings dort hinein. Er wäre bald erstickt. Vrenili half ihm heraus und sagte: „Seht ihr Melk, man soll nicht so fluchen, wenn man es nicht erleiden mag."

Der Melk untersuchte Vrenilis Kämmerlein

Sie waren überhaupt andauernd verschiedener Meinung. Beim ersten Schneefall schimpfte der Melk: „Natürlich, jetzt kommt schon wieder das verdammte Hudelwetter, nichts kann man mehr machen auf dem Land." Das Vrenili sagte: „Au fein, weiße Weihnacht, grüne Ostern, überhaupt gibt das für die Holzer einen prima Reistweg, das ist gut." Beim nächsten Regenwetter muderte der Melk: „Das ist ja verrückt, in den guten Schnee hinein ein solcher Regen, geht ja der ganze Schlittweg kaputt, das gibt einen ewigen Pflutsch." Und s'Vrenili: „Einmal muß er auch weg, der Schnee. Wenn es immer so kalt bleibt und Schlittweg, gibts keinen Frühling." In den ersten warmen Tagen war der Melk sowieso miserabler Laune: „Natürlich jetzt treibt die Sonne die Blüten hervor und dann erfriert alles in den kalten Nächten. Das ist doch eine bodenlose Gemeinheit von dem verdammten Wetter." Aber Vrenili war selbstverständlich ganz anderer Meinung: „Ich bin froh um jeden Sonnenstrahl, oh diese Frühlingssonne ist halt einfach herrlich, und denkt einmal, heute muß ich zum ersten Mal nicht mehr heizen."

Von der Mädchenkammer in den Stall.

Ja das Vrenili war einfach nicht von seiner guten Laune abzubringen. Seine Lieder und Jodler gehörten schon längst zum Tagwerk, da sagte niemand mehr ein Wort. Die Knechte, der eine war nun wieder vom Dienst zurückgekehrt, waren zufrieden gute Ordnung und vor allem so gute Kost zu haben. Die andere Magd hatte Stück für Stück ihre Herrschaft an die tüchtigere junge abgetreten. Es wäre alles gut gegangen, wenn nicht der Melk immer neue Gemeinheiten ausstudiert hätte.

An einem Montag vormittag kam Vrenili wie zufällig in seine Kammer hinauf und was sah es da zu seinem großen Erstaunen: „Ja da hört doch alles auf!“ Der Melk untersuchte Vrenilis Kleider und Sachen, hatte das Bett überkehrt und auch dort etwas gesucht: „Wollt ihr sofort hier aus meinem Zimmer verschwinden, was ist das für eine Manier einem Mädchen seine Sachen zu unternielen, daß ihr euch nicht schämt,“ mit diesen Worten ging Vrenili auf den Melk zu und schaute ihm dabei verächtlich und scharf in die Augen „Das sind meine Habseligkeiten, da hat niemand etwas zu schnüffeln, es ist bei Gott wenig genug, aber das ist mein, verstanden.“ Da richtete sich der Melk halbauf, schaute mit abgedrehtem Kopf zum zornigen Vrenili hinauf. Speichel rann ihm der Pfeife nach und tropfte auf das Miederli in seinen Händen. Gedehnt sagte er: „Und wo sind die zwei Fünfliber, die du mir gestern gestohlen hast?“ Aber nun wirbelten die Worte Vrenilis um Melk's schiefen Kopf wie ein Wespenschwarm: „So Melk, jetzt ist aber genug Heu in der Reiti. Euch muß ich den Dreck machen, ihr gebt mir keinen Lohn, beschimpft mir Tag für Tag Vater und Mutter, ich schaffe euch hier für zwei, und bringe endlich etwas Sauberkeit in euern Saustall und ihr wollt mich dafür noch zum Schelm machen. Jetzt könnt ihr machen wie ihr wollt, entweder ihr nehmt sofort die Worte zurück und laßt ein für alle Mal solche Späße, oder ich hole den Landjäger, der kann dann hier weiter suchen nach euern Fünflibern. Was meint ihr eigentlich, weil ich ein armes Meitschi sei, gäbe es kein Recht für mich, müsse ich mir von einem solchen z'Leidwercher, wie ihr einer seid, alle Gemeinheiten gefallen lassen, ich sage, jetzt ist Schluß. Meint ihr ich sei auf den Kopf gefallen? Ich habe schon gesehen, daß der Schlüssel gestern den ganzen Nachmittag am Sekretär gesteckt ist, während ihr fort waret. Aber ich bin keine Minute weg, damit ich bestimmt weiß, was ich heute sagen muß. Ich lasse mich nicht übertölpeln. Und jetzt abfahren, ihr habt hier nichts zu suchen. Wenn jemand hier untersucht, oder ein Recht hat zu untersuchen, dann ist es eine Amtsperson.

Für diese Gemeinheit rächte sich Vrenili auf seine besondere Weise. Es hatte schon oft in der Nacht im Haus eigenartige Geräusche vernommen. So als ob jemand, der hier mit allem vertraut war, im Haus herum schleichen würde. Es achtete wochenlang auf diese Anzeichen und kam dann schließlich zur Gewißheit, daß der Melk von Zeit zu Zeit in der Nacht aufstand und für zwei drei Stunden fortging. Seitdem es das wußte, verschloß es die Fenster und Türli im Haus besonders sorgfältig. Vrenili studierte nicht lange darüber nach, was der Melk von elf Uhr abends bis so ungefähr 2 Uhr morgens auswärts zu tun habe. Es paßte gut zu den Geschichten, die man von ihm erzählte. Und dann dachte es auch: „Vielleicht sucht er eine Frau, weil ihm jetzt die Tante gestorben ist, und er lauter fremde Leute hat. Schließlich ist er ja kaum 45 Jahre alt, wenn der alte Bub schon so aussieht wie ein Räbelbartli. Natürlich muß das bei Melk noch dreimal geheimnisvoller zugehen, als bei andern Leuten.“

Wieder einmal, so eine Stunde vor Mitternacht hörte Vrenili die schlurfenden Schritte, das Knacken im Holz und ein Geräusch, wie wenn jemand mit der Hand tastend dem rauhen Holz nachfährt; dann etwas später, das Knacken vom Haustürschloß. Vrenili schlich sich in der Dunkelheit ans Fenster. Tatsächlich, wie ein Dieb in der Nacht ging der Melk davon über die Matte. Vrenili schlüpfte schnell in einen Rock, schlich ebenfalls ohne jeden Lärm zur Haustüre hinunter und wirklich; der Riegel war zurückgestoßen und nur die Türe mit dem Schlüssel geschlossen. Da lachte Vrenili still für sich, schob den schweren Riegel vor und huschte in sein Kämmerlein hinauf.

Natürlich blieb dem Melk, der ein paar Stunden später zurückkam, keine andere Wahl, als entweder Lärm zu machen und sich zu verraten, oder bis zur Zeit, da das Haus geöffnet wurde draußen zu bleiben. Das tat er dann auch. Er blieb beim Vieh. Vrenili aber wollte seine Rache noch etwas auskosten. Beim Mittagessen erzählte es vor allen mit fröhlichster Stimme: „Wie einem so ein gewisser Gedanke in der Nacht plagen kann und einfach nicht schlafen läßt. Also die

letzte Nacht bin ich immer wieder aufgewacht, habe irgendetwas gehört im Haus. Dann war wieder nichts. Da kam mich plötzlich der Zweifel an, hast du am Abend den Riegel vor die Haustüre geschoben oder nicht. Es war mir zu kalt aufzustehen und ich war zu müde. Aber das ließ mir keine Ruhe. Ich habe mir gedacht, habe ich jetzt den Riegel jeden Abend zugemacht, dann werde ich ihn doch wohl auch heute zugedrückt haben, aber ich konnte mich tatsächlich nicht genau erinnern. Aber ich fand einfach keine Ruhe. Schließlich habe ich mit dem Werweisen Schluß gemacht, bin aufgestanden und habe nachgeschaut, und tatsächlich, der Riegel war offen. Das sind sicher die armen Seelen, die einem warnen, wenn man so etwas Wichtiges vergessen hat."

Die Wallfahrtskapelle Niederrickenbach vor der Renovation

Zensur-Nr. 5327 BRB. 3. 10. 1939

Soldatenleben.

Die Frühlingsnebel lagen am Morgen lange auf den weiten Feldern. Durch die weißen Schleier, über weiche Aecker und Wiesen zogen die Rosse keuchend und dampfend die schweren Geschütze in die Stellungen. Beim ersten Sonnenstrahl waren schon alle Kanonen in Deckung und schußbereit, die Uebung war schon in vollem Gang.

Wie manchen solchen Morgen hatte Bärtel nun schon erlebt. Seit vielen Wochen lag seine Einheit im gleichen Dorf in der Nordschweiz. Eintönig wurde das Leben, langweilig nannten es die Kameraden. Besondere Strapazen, kleine Vergehen oder sensationelle Nachrichten über Entlassung oder Urlaub brachten etwas Abwechslung in das gleichmäßig fließende Soldatenleben. Man hatte sich daran gewöhnt. Manchmal brachte eine wenig stramme Achtungstellung oder ein nachlässiger Gruß vor dem Vorgesetzten Aufregung in die Gemüter, oder die Bestrafung eines Kameraden, sonst geschah meist nichts Neues.

Bärtel wußte mit den langen Abenden vom Hauptverlesen bis zum Lichterlöschen nicht viel anzufangen. Die größte Freude erlebte er, wenn er mit einem Pferdegespann den Bauern auf dem Felde helfen durfte. Es gefiel ihm zu Acher zu fahren, zu pflügen. Das war neu für ihn und wirkliche Arbeit. So lernte er einige Bauern und ihre Familien kennen. Und am Abend brachte er Leben in die Stube mit seinem kleinen „Muilorgili."

Am Rande des untern Dorfes lag ein Bauernhaus „im Grund" genannt, dort ging er gerne hin. Er konnte am Abend etwas helfen und schaffen und dann auch bei einem schwarzen Kaffe lustig sein. Das waren doch ganz andere Leute als bei uns. So schnell war er hier zu Hause gewesen. Nach ein paarmal Pflügen und Eggen, saß er schon in der Stube wie ein Eigener. Man nannte ihn Bärtel, wie daheim, nur klang dies in ihrer Mundart etwas anders. Man schickte ihn in den Keller: „Bärtel, hol Most!" Die Frau gab ihm öfters ein paar Küechli aus dem Küchenschränkli und dann und wann auch ein ordentliches Trinkgeld. Und lustige Leute waren dies. Immer wie-

der mußte er mit seinem Muilorgili aufspielen. An gewöhnlichen Werktagen abends wurde in der Stube mit den Töchtern getanzt. Man sah schon, daß da Wohlstand und eine gewisse Leichtlebigkeit zuhause war.

Besonders die zweitälteste Tochter s'Trudi tanzte für's Leben gern, hatte immer irgend eine Lausbuberei im Kopf und verdrehte die schwarzen Aeuglein nach allen Seiten. Trudi war klein und rundlich, stets für alles begeistert, ein richtiger Feuerteufel. Wenn das Trudi nicht gerade etwas anderes im Kopfe hatte, warf es gelegentlich ein paar seiner feurigen Blicke auf den Bärtel.

Etwas vom Rasieren.

Zuerst wollte der Bärtel nicht glauben, daß dieses Blitzen und Zünden in Trudi's Augen ihm gelten solle. Nach und nach, wenn es bei jeder Gelegenheit so besonders nahe an ihm vorbeistrich, ihn besonders zärtlich bat auf seinem Muilorgili zu spielen und seine Kunst über alles rühmte, gefiel es ihm immer besser. Bärtel fühlte sich geschmeichelt. Das war doch eine so flotte reiche Bauerntochter, die konnte sogar Klavierspielen und konnte französisch parlieren. Und er, der Bärtel war ein armer Bergbauernbub. Aber Trudi hatte erst kürzlich gesagt, keinem einzigen Soldaten, den es kenne, stehe die schmucke Artilleristen-Uniform so gut, wie ihm, dem Bärtel. Wenn sie vorbeimarschieren, kenne es ihn aus Hunderten heraus sofort. Kein Wunder, daß der Bärtel so gerne gegen Abend auf das Haus „im Grund" zuging.

Seine Kameraden merkten das Augenspiel und die zarten Seufzer bald einmal und neckten den Bärtel, wegen seiner großen Eroberung: „Reiche Braut! Feine Partie! Flotter Hirsch!" Zuerst wurde er jedesmal feuerrot, dann wehrte er sich nachläßig dagegen und zuletzt trank er solche Worte wie Sirup.

Und rassig war das Trudi. Das floh nicht weit und schrie nicht laut, wenn er einmal absichtlich zufällig mit ihm zusammenstieß oder es irgendwie anpackte.

Es war an einem Abend. Bärtel stand mit dem Pflug auf dem Feld und konnte nicht heimfahren, weil sich ein Eisenstück verzwängt hatte. Er kniete am Boden und versuchte den Schaden zu reparieren. Da kam Trudi zu ihm hinaus und schaute zu was er da so spät noch mache. So nahe kam es in seinem Gwunder, daß seine Haare den Bärtel an der Wange kitzelten. Während er an dem verkrümmten Eisen herummorxte, griff er zwei-dreimal an die Backe. Da meinte Trudi: „Beißt dich der Bart? Warum rasierst du dich nicht öfters? Du mußt dich doch alle zwei Tage rasieren. Bist ja viel hübscher." Unterdessen setzte sich Trudi neben ihn auf den Boden und schaute mit listigen Aeuglein in Bärtels Gesicht hinauf. „Du Bärtel, ich habe schon manchmal gedacht, läßest du die Haare ums Kinn so viele Tage wachsen, weil du Bärtel heißest?" Da lachte er: „Nein was dir nicht alles in den Sinn kommt Trudi, nein das ist doch zu teuer." „Aber du rasierst dich doch selber, das kostet doch nichts." „Doch, doch, die Seife und die Rasierklingen und das ist doch jedesmal eine Sauerei, nur nicht rasieren, das mach ich nie gern." Aber Trudi ließ nicht locker: „Aber denk einmal, wie du jetzt aussiehst mit diesen Stoppeln, zeig einmal das muß doch rauh sein und unbequem," dabei strich es ihm lind und langsam ein paarmal über die Wangen. „Uuh, wie das sticht, denk einmal du kämest in die Lage, könntest einem netten Mädchen einen Kuß geben, das wäre ganz ausgeschlossen mit diesen Stacheln, ganz ausgeschlossen." Bärtel hatte längst nicht mehr auf den Pflug sondern in die lockenden Augen Trudi's geschaut und weil er so über ihm kniete und ringsum alles dämmerig und still war, sagte er: „Meinst ist das so ausgeschlossen, willst einmal probieren, ob das so sticht?" Dabei kam er langsam ganz nahe, packte zu und küßte es mitten auf den Mund. Zuerst blieb Trudi ganz still, dann wehrte es sich ein wenig und sobald er nachgab stieß es ihn von sich.

Bald gingen beide, ohne ein Wort davon zu reden mit dem Gespann dem Hause zu. Aber seit jenem Abend rasierte sich der Bärtel jeden zweiten Tag.

Von bösen Gedanken und heimlichen Plänen.

Der Hintermatt-Melk mußte nun eben wohl oder übel in sauberen Hosen herum-

laufen. Er mußte sich daran gewöhnen, daß in seinem Haus ohne ihn viel zu fragen, die Arbeit flink und recht gemacht wurde. Und wenn er wie früher in jeden Suppentopf auf dem Herd hineinschauen wollte und kritisierte, das rieche so eigenartig, das werde wohl verdorben sein und man bringe ihn noch zu armen Tagen. Dann legte Vrenili vor seiner Nase den Deckel drauf und sagte: „Wartet nur bis am Mittag, dann riecht es schon recht."

Trotz dem ewigen Schimpfen und Nörgeln hatte sich etwas an dem Melk verändert. Er blieb mehr zu Hause. Ueberlegte doch dann und wann die Worte, die er im ersten Schutz sprechen wollte. Man konnte fast Anzeichen sehen, als ob er beabsichtige, in ein zwei Jahren etwas rücksichtsvoller zu werden. Die alte Magd wollte auch bemerkt haben, der Melk streiche immer mehr dem Vrenili nach. Im Tenn, im Speicher, auf dem Heuboden, in der Küche schlorpete er umeinander, wenn das Vrenili dort zu tun hatte.

Vrenili sprang auf und warf dem Melk seine Schürze voll Kräuter ins Gesicht

Einmal am Nachmittag kniete Vrenili auf dem Estrich und sortierte die gedörrten Kräuter. Melk stieg ihm dort hinauf nach und wollte wissen, wieso es den schönen Tag da oben vertrödle. Vrenili gab ihm ohne viel Umstände Auskunft, und es sei bald fertig. Melk kam näher, ganz nahe, und schnupperte an den Kräutern herum. Dann schaute er lange auf Vrenili's Hand am Boden, seine Blicke glitten gierig den wohlgeformten braunen Arm hinauf und während er sich anschickte mit seiner Hand die linde Zartheit dieser straffen Haut zu betasten, sagte er: „Jung ist das, und schön gedrechselt." Vrenili schaute einen kurzen Moment ihm in die Augen, sprang auf, warf dem Melk seine Schürze voll Kräuter ins Gesicht und war im Nu fort und die Stiege hinunter.

Melk blieb lange dort oben. Er schritt bedächtig hin und her, blieb stehen, schaute zu dem kleinen Dachfensterchen hinaus und sinnierte und überlegte eine halbe Ewigkeit.

Am andern Tag ging Vrenili zum Melk in die Stube und sagte: „Jetzt möchte ich einmal mit euch reden. Ich bin jetzt gut ein halbes Jahr da, es dürfte mit unsern Schulden bald zu Ende gehen, jetzt macht die Rechnung, ich will wieder heim." Der Melk schaute erstaunt auf, sagte, er habe jetzt keine Zeit zum Nachrechnen, aber soviel wisse er auswendig, daß es noch lange nicht soweit sei. Ueberhaupt sei in diesem halben Jahr auch Zins dazu gekommen. „Gut, dann will ich aber genau wissen wie die Rechnung steht. Denn wisset nur, Melk, so wie ihr euch aufführt, sage ich offen heraus, bleibe ich keine Stunde länger Magd bei euch, als ihr mich zwingen könnt. Keine einzige Stunde länger." Der Melk schaute unter den Augsbrauen hervor auf des Mädchens Schuhe und Rock, dann ganz langsam hinauf bis in die Augen und meinte verschlagen und hinterhältig: „Wenn du nicht als Magd

bleiben willst, als was willst du dann hier bleiben, bleiben mußt, das sag ich dir; Punktum und fertig." Vrenili wußte mit diesen Worten nichts anzufangen, es wendete sich der Türe zu und sagte: „Am nächsten Sonntag nachmittag möchte ich gerne einmal heimgehen, und dann will ich auch mit dem Vater eure Abrechnung besprechen. Ich möchte euch gebeten haben, daß ihr sie bis dann richtet."

Melk kratzte sich am Kinn, schaute auf die Türe, hinter welcher das Mädchen verschwunden war und begann dann in der Stube auf und abzugehen. Nach einer guten Weile schien in ihm ein Entschluß zu reifen. Er ging in die Kammer, wechselte die Kleider, kramte umständlich im Sekretär herum, nahm den Stock vom Nagel und ging dann ins Dorf.

Viele Besuche machte der Melk im Dorf. Er ging auf die Bank, auf das Notariat, zu einem Händler und zum Geschäftsagent. Er kaufte die Gülten auf, vom Schlipfli, welche nicht schon in seinen Händen waren. Er bezahlte gut und bezahlte bar. Er schmunzelte nur, wenn ihm der Verkäufer zögernd Mitteilung machte, daß auf den Gülten in den letzten Jahren noch so und soviel Zins rückständig sei.

Erst nach dem Nachtessen kam er heimzu. Er sah Vrenili am Brunnen mit einem Zuber hantieren. Da schritt er breitspurig, beide Hände in den Hosentaschen zu ihm hin. Vrenili schaute nicht auf. Er kam näher. Vrenili spritzte Wasser bis an seinen Rock hinauf. Er ging nicht vom Fleck. Endlich sagte Vrenili: „So möcht ichs auch haben. Schön habens die reichen Bauern, können am strengen Werktag im Sonntagsstaat umeinanderstehen und tubaken, wohl, wohl." „Ja das verstehst du freilich nicht du Schlipfligoof," höhnte der Melk, „man verdient oft im Sonntagsgewand mehr als wenn man in Hudeln schuftet. Du kannst ja nicht wissen was ich geschäftet oder was ich vorhabe, vielleicht hab ich Geldhandel oder hab ich Käsherren-Besuch oder ich geh und such mir eine Frau." Da lachte Vrenili überlaut: „Was, ihr sucht euch eine Frau, oh dem Himmel seis gedankt, aber eins rat ich euch Melk, ehe und bevor ihr eine Frau suchen geht, laßt euch die beiden wüsten Schnauzschwänze abschneiden, geht mit dem Räbel-Runzelgesicht zur Glätterin, und kauft euch beim Händler im Dorf einen andern Charakter." Und nochmals hellauf lachend sprang Vrenili ins Haus.

Wie der Melk ein kleines Wort kaufen will.

Der Melk aber ging auch am nächsten Tag noch auf Reisen. Diesmal im Halbwerktagsgewand, denn er ging ins Schlipfli hinauf. Das war wiederum ein schöner Schrecken in dem kleinen armseligen Häuschen. Melk lehnte es kurzweg ab mit dem Weibervolk über seine Geschäfte zu reden. Er ging mit dem Vater in die obere Matte hinauf. Erst da sie außer Hörweite waren begann er zu reden: „Du hast mich wüst angelogen. Hast gesagt, du seiest nur mir allein noch Zinsen auf Gülten schuldig, das stimmt nicht, ich hab davon gehört." Der Vater gab zögernd zu, daß er sich nicht getraut habe das auch noch einzugestehen, sagte aber, die andern hätten ihm versprochen zu warten. „Wieviel bist im ganzen schuldig außer mir," frug Melk barsch, „aber sags recht." Der arme Vater war in großer Not. Er nahm seine Stirne in die zerarbeitete Hand und überlegte lange und schwieg. „Weißt nicht einmal wieviel es ist? Das ist mir ein schöner Lotteri, und mit so einem soll unsereins noch Geduld haben, he!" „Ich habe eine schöne Kuh zu verkaufen, die soll ordentlich gelten und ein Rind ist auch bald" — — „Das will ich gar nicht wissen," unterbrach ihn Melk, „wieviel du andern schuldig bist, will ich wissen und sofort." Endlich stotterte der Vater: „Ich kann's in Gottes Namen nicht genau sagen, aber sicher nicht mehr als 600 Fr." „Du lügst!" „Ja vielleicht nicht ganz 700 Fr." „Du lügst noch einmal, ich will dir schon sagen wie viel es ist, bis auf den letzten Rappen elfhundert und 47 Fr. und 13 Rappen bist schuldig. Ich weiß es, ich habe alle andern Gülten gekauft. Mir bist das jetzt schuldig verstehst, darum weiß ichs."

Der Vater war doch ein kräftiger Mann und bei guter Gesundheit, aber er ward käsebleich und schwankte wie ein Todkranker.

Kein Wort brachte er über die entfärbten Lippen. Nur der Melk brüllte weiter: „Jetzt gehört das Schlipfli mein, jetzt hab ich dich in der Faust, jetzt hab ich dich ganz allein in der Hand, und wenn ich zudrücke, dann ist Schluß."

Der Vater mußte auf einen Stein absitzen, sonst wäre er umgefallen. Nach langem Schweigen sagte er tonlos und unendlich müde: „So drück doch endlich zu, du verdammter Würger, jag uns fort, dann hört doch das Elend auf. Herrgott, was sagt die Mutter dazu."

Und jetzt begann der Melk eindringlich und manierlich mit ihm zu reden. „Du, ich weiß dir einen Weg, und ich mache dir einen Vorschlag, wie dir noch kein Mensch deiner Lebtag einen Vorschlag gemacht hat, und wie du nie mehr einen solchen hören wirst. S'Vreni kann das Geld bei mir abverdienen, dann wart ich und sonst keinen Tag. Und wenn das Vreni will, und du dafür gutstehst, dann kann das Vreni die ganze neue und die alte Schuld mit einem einzigen Wort durchstreichen und auslöschen. Verstehst du was das heißt, he? Da wurde es dem Vater sturm im Kopf, er schaute zum Melk auf und glaubte einen Verrückten vor sich zu haben. Aber der redete mit der gleichen verbissenen Stimme auf ihn ein: „Das Wort mit dem man die ganze Schuld ausstreichen kann hat zwei Buchstaben, und das Wort heißt „Ja". Und das Wort will ich hören, wenn ich das Vreni zur Frau haben will, und dafür hast du zu sorgen. Punktum und fertig."

Die Wallfahrtskapelle Niederrickenbach nach der Renovation

Zensur-Nr. 5327 BRB 3. 10. 1939 Photo H. J. Fuchs

Lange blieben die zwei in der obern Weid. Der Melk ging von dort oben gradwegs ins Tobel hinunter, ohne auf das Haus zuzukommen. Die Mutter wollte Bescheid wissen, ihre Blicke hingen ängstlich an Vaters Lippen. Aber er sagte nur, der Melk habe ihm ein hoch und heiliges Versprechen abgenommen, vorderhand kein Wort davon mit jemandem zu reden. Er könne nur soviel sagen, daß eine Möglichkeit bestehe, daß sie auf dem Schlipfli bleiben können und daß es ihnen vielleicht bald gut gehen werde.

Aber in der Nacht schliefen beide nicht, nicht eine Stunde. Der Vater bohrte und grübelte, und die Mutter jammerte und betete in furchtbarer Angst und Beklemmung.

Hans im Glück!

Wie oft während den vielen Monaten hatten die Dienstkameraden und auch Bärtel plagiert und gelobt: Ja, wenn wir einmal entlassen werden, dann gibts ein Fest, wie noch nie, dann sauf ich mir einen Rausch an, so groß wie die ganze Landesausstellung mitsamt der Schwebebahn.

Und jetzt endlich war der Tag da, die Einheit wurde auf Pikett entlassen. Wo war nun das Fest, wo blieb der großmächtige Rausch. Die Zeit ist vorbei da sich entlassene Soldaten auffällig gebärden. Ein treuer Blick, ein fester Handschlag dem lieben Kameraden, Winken und frohe Jauchzer, aber so schnell als möglich suchte jeder seinen Zug zu erreichen, bald heimzukommen.

Bärtel war schon am frühen Nachmittag zu Hause. Das Haus war leer. Der Vater wohl im Holzwerk oben. Bärtel warf den Tornister in die Ecke, den Karabiner aufs Bett. Dann zog er mit Wohlbehagen den Waffenrock aus und hängte ihn in den Kasten: „So, hoffentlich bleibst du hier lange schön ruhig." Daneben sah er seine Werktagshosen. Harz und Rindenfasern am verfärbten Stoff. Da verging nicht mehr lange Zeit und der Bärtel war auf dem Weg in den Wald hinauf und das mit Riesenschritten.

Im Tobel sah er vor sich den Vater vom Schlipfli schön gemütlich und schwer beladen den Weg hinauf gehen. Bärtel kam aus dem Erstaunen nicht heraus. Was war hier für eine Veränderung eingetreten? Erstens die ungewohnt gemütliche Gangart, zweitens der Schlipfli-Vater trug einen Rucksack, einen großen Korb und einen Reissack voll Lebensmittel heim, und drittens hatte der sonst so solide Mann ein wenig „Oel am Hut". Bärtel fragte, wie es geht. „Prima," sagte der Schlipfli-Hans und blieb stehen, „prima." Bärtel frug: „Hast du deine schöne Kuh verkauft?" „Die wird noch lange nicht verkauft, die gefällt mir je länger je besser." Bärtel nahm ihm den Korb ab und forschte weiter: „Hast du das dunkle Rind immer noch, das langhaarige?" Hans blieb wieder stehen und zeichnete mit dem Zeigfinger Figuren und Löcher in die Luft: „Jawohl, ja, das hab ich just im Sinn zur Viehzeichnung mit dem ersten Preis prämieren zu lassen. Weißt Bärtel, es muß einmal etwas geschehen. Es muß einmal im Amtsblatt gedruckt stehen „Hans im Schlipfli, mit seinem Rind, erster Rang," verstehst Bärtel, so etwas muß einmal im Amtsblatt stehen, so etwas. Ich könnte dir ja noch ganz andere Dinge erzählen, aber ich kann jetzt noch nicht. Ich sage dir, Sachen könnte ich dir erzählen, du würdest direkt auf dem Kopf weiterspazieren. Es kommen dann noch andere Sachen ins Amtsblatt vom Hans im Schlipfli. Es können sich dann noch verschiedene Weibervölker im Talboden unten die Nase ausdrüllen, verstehst du was das heißt?" Bärtel verstand gar nicht und wurde auch weiterhin nicht klug aus dem Gerede. Er frug nach den Kindern, um etwas vom Vrenili zu erfahren. Hans blieb wieder stehen: „Die Kinder bekommen alle neue Kleider. Grad heute, grad vorhin habe ich die Schneiderin bestellt. Alles neu."

Bärtel sah in der oberen Weid ob dem Haus die Mutter arbeiten. Er ließ den Hans spazieren und machte sich davon, um dort oben genauere Auskunft zu erhalten. Dort tönte es freilich ganz anders. Die Mutter redete von einem großen Unglück, das sie ahne, erzählte, daß das Vrenili beim Melk auf der Hintermatt Magd sei. Bei dieser Nachricht, wäre tatsächlich der Bärtel bald auf dem Kopf weiterspaziert.

Der Vater im Holz hatte eine mächtige Freude, daß sein lieber Sohn wieder bei ihm war, wieder neben und mit ihm Hand in Hand arbeitete.

Wie Bärtel Geld auf die Hintermatt bringt und dort ein Feuer anzündet.

Bärtel vernahm vom Vater gute Nachricht. Die Holzpreise stiegen, das schlagreife Holz, das sie vom Hintermatt-Melk im Wald stehend gekauft hatten, galt jetzt bedeutend mehr. Aber von den Ereignissen im

Dorf und Tal konnte Bärtel vom Vater nicht viel erfahren. Der Vater war kein Erzähler und lebte so abgeschlossen. Bärtel hätte so gerne gewußt, warum und wieso das Vrenili vom Schlipfli beim Hintermatt-Melk diente. Aber der Vater wußte selbst nichts davon. Also mußte Bärtel auf eigene Faust die Gründe dafür ausspionieren.

Es war laut Vertrag über das Holzwerk wieder eine größere Zahlung an den Melk fällig. Bärtel bekam vom Vater das Geld und konnte damit zum Hintermatt-Melk gehen und dabei einen Versuch machen das Vrenili zu treffen.

Noch am gleichen Abend ging er langsam auf die Hintermatt zu und schaute an alle Fenster hinauf, zum Speicher und Stall hinüber, wurde vom großen Hund bissig und bösartig empfangen und sah das Vrenili aus dem Schweinestall herauskommen.

Da achtete er nicht mehr auf das Gebell des Hundes, sondern steuerte just vor dem Vrenili auf die hintere Haustüre zu. „So Vrenili, du bist da, das hätte ich auch nicht gedacht." „Schau da, der Bärtel," sagte Vrenili und schaute ihm offen und heiter in die Augen, „sieht man dich auch wieder einmal, solange habe ich nichts von dir gehört." „Wie geht es dir Vrenili?" „Frag nicht, Bärtel, wenn du gescheit bist, kannst es dir selber ausmalen, wie es mir geht, und dir, bist gesund, siehst prächtig aus." Bärtel sah wie in den großen blauen Augen des Mädchens ein Schimmer schmerzlicher Wehmut lag. Da sagte er einer plötzlichen Regung folgend: „Vrenili, ich muß unbedingt sofort allein mit dir reden, es ist grusam wichtig, hast heute abend Zeit?" Das Mädchen stutzte ob der eindringlichen Rede, sah wie es dem Bärtel ernst war und wie er gespannt und ängstlich auf die Antwort wartete. Gleichzeitig hörte es Schritte auf der Stiege und sagte: „Heute nicht, aber morgen gehe ich schnell heim." Schon war des Melks rauhe Stimme und sein Poltern zu hören. Vom Stall her kam der Knecht Baschi und wollte dem Bärtel guten Tag sagen. Weil aber der Melk unter die Haustüre trat, kam er nicht näher.

„So Vrenili, du bist da, das hätte ich auch nicht gedacht"

Melk war erstaunt den Bärtel hier zu finden. Er war gerade bereit ins Dorf zu gehen: „Was ist los, Bärtel, was willst?" Vrenili war schon verschwunden, darum wollte Bärtel nicht lange mit dem Melk verhandeln. Er erklärte, er komme um die vertragliche Summe für das Holzwerk zu bezahlen, welche in diesem Monat fällig sei. „Also her damit," raunzte Melk. Bärtel nahm die sorgfältig in der Rocktasche versteckten 600 Franken hervor und zählte sie umständlich dem Melk auf die Hand: „Ihr könnt mir die 600 Fr. gleich hier auf dem Vertrag quittieren." Melk brummte etwas, er könne hier warten und ging ins Haus. Sogleich aber kam er wieder zurück, und sagte: „Ich habe jetzt keine Zeit lange Quittungen zu schreiben. Ich will sie dann dem Vater schicken, muß jetzt gehen." Bärtel war

damit nicht zufrieden, aber der Melk schritt einfach voraus der Landstraße zu. Auf das weitere Einreden Bärtels blieb der Melk stehen: „Was, willst mir nicht glauben, daß ich dem Vater die Quittung schreibe, bist wohl verrückt. Habe noch nie jemanden bestohlen. Bei mir gilt immer noch ein Ehrenmann, ein Ehrenwort, so ein Schnuderi muß mir schon mit so etwas kommen." Dann ging er ohne links oder rechts zu hören und zu blicken fort.

Wie wunderbar und unergründlich ist doch die Seele des Menschen; wie geheimnisvoll und aller Kräfte fähig, das Gemüt und das Herz eines Mädchens. Darinnen liegen der Anfang und die Spiegelbilder zarter Lieblichkeit, der Urgrund restloser Opferfreudigkeit oder ewiger Sanftmut. Aber ein kleiner Funken kann eine unlöschbare Feuersbrunst entfachen oder ein Schattenhuschen entfesselt den wilden Sturm furchtbar wie der Urner-See.

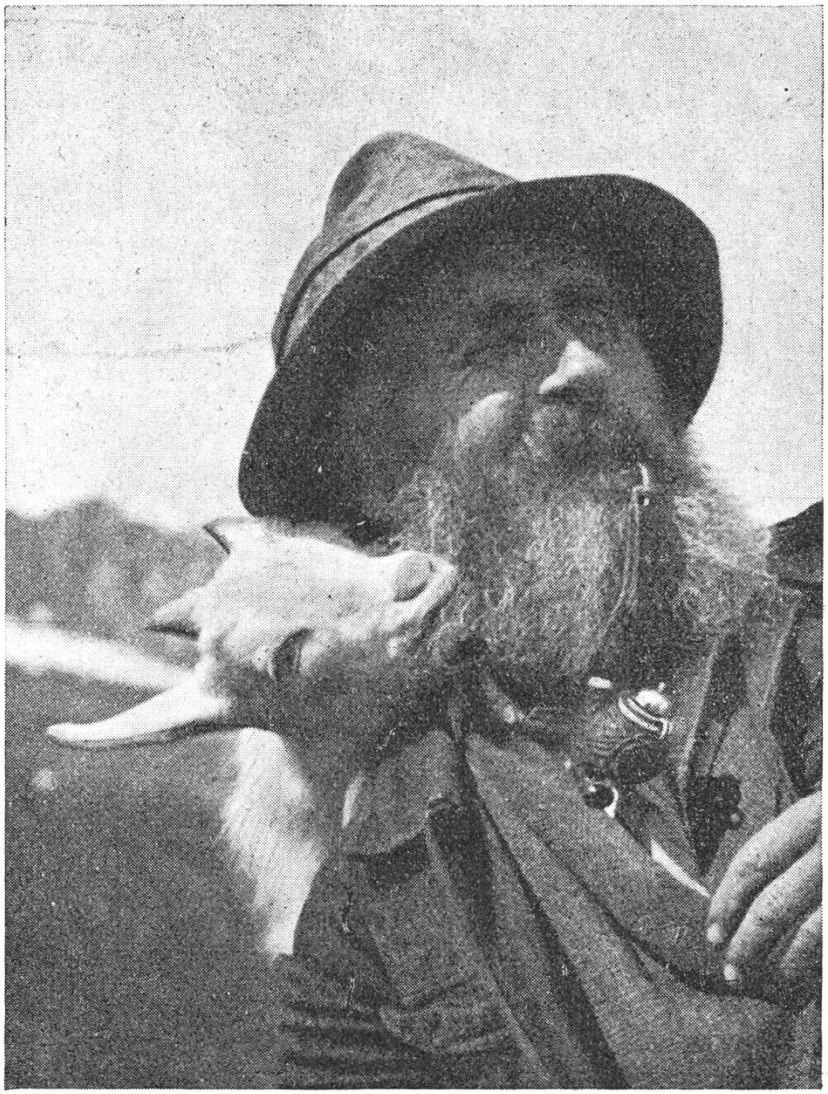
Vrenili schaute vom Fenster aus dem Bärtel und dem Melk nach. Lange blieb es stehen, denn in seinem Herzen kämpften Feuer und Sturm. Schon einmal hatte es ein solch durchdringendes, so brennend wohliges Gefühl in seinem Herzen erlebt, damals unter dem Ahornbaum, da ihm in seinem Elend und Verlassensein ein Mensch beigestanden. Jetzt hatte der gleiche Mensch nur ein paar Worte zu ihm gesprochen, hatte nur einmal das Leuchten seiner Augen zu ihm hingestrahlt und schon war jenes Gefühl wiedererstanden aber hundert, tausend, millionenmal stärker und inniger, so ganz irrsinnig glühend und wild. Dort ging er fort im Abendschatten, selbst nur mehr ein Schatten, und hatte keine Ahnung was für ein Toben, was für eine tolle Jagd von Glück und Schmerz und Seligkeit er in Vrenilis Herz zurückgelassen. Und in Vrenilis Kopf da wirbeln und zwirbeln und hetzen die Fragen: „Wie ist mir nur? Was will er von mir? Warum diese Augen? Warum diese Angst in seiner Stimme?" Vrenili, geh du in dein Kämmerlein und laß das Stürmen toben. Kein Bitten und Flehen und Aengstlichsein kann dir jetzt Antwort geben; — nur das Leben.

Zwei junge Menschen auf einsamem Weg.

Am andern Tag, die Sonntagsglocken läuteten zur Christenlehre, wartete Bärtel im Tobel auf das Vrenili. Auch ihm stürmten hundert Fragen im Kopf herum: „Warum kann ein solches Mädchen zu einem solchen Melk, ausgerechnet zu diesem wüsten Melk dienen gehen." In der Zeit des Wartens stieg eine richtige rotglühende Wut in ihm auf. Und er mußte lange warten bis er endlich die ersehnten Schritte hörte, bis er zwischen den Tannen und dem Laub Vrenilis liebliche Gestalt erblickte. „Herrgott, Vrenili," sagte er, „ich begreife dich nicht, daß du beim Melk Magd bist, daß du dich nicht schämst." Das waren harte Worte. Das waren ganz andere Worte als Vrenili erwartet hatte, die verschlossen ihm das offene Fensterlein seines Herzens. „Ja so ist es jetzt eben," sagte es und begann weiterzugehen, „ich hab's nicht gern getan, aber ich habe mich daran gewöhnt. Ich hab's nicht oft schön gehabt im Leben, darum ist das für mich gut genug." Bärtel schimpfte weiter und frug und bohrte bis er endlich fetzenweise den Grund und Hergang erfahren hatte. „Warum hast du mir denn nicht gerufen, Vrenili? Hab ich dir nicht damals hier auf dem gleichen Weg in die Hand hinein versprochen, wenn ich dir helfen kann, wenn du mich irgendwo und irgendwie brauchen kannst, dann kannst du felsenfest auf mich zählen. Hast du das vergessen, Vrenili?" Lange kam keine Antwort. Nur beider Schritte tönten durch den Tobelwald, dann hörte er Vrenilis zögernde Worte. „Ich will ehrlich sein. Ich habe an deine Worte gedacht. Aber was bürgt mir dafür, daß dies Versprechen nicht eben nur Worte geblieben sind. Bärtel, du hast mir die ganzen Monate aus dem Dienst nicht einmal einen Gruß gesandt, nicht einmal." Jetzt fuhr er auf und sprudelte mit heftigen Worten daher, wenn man ihm nicht glauben wolle und ihm nicht traue, dann sei man halt selber schuld, und er habe noch alle seine Versprechen gehalten. Er war beleidigt. „Und Bärtel, sag mir ehrlich," frug Vrenili ernst, „wie hättest du mir helfen können, du so weit fort, im Dienst?" „So, also daran zweifelst du auch

noch," meinte Bärtel erbittert, eins sag ich dir Vrenili, ich hätte dir geholfen, ich weiß jetzt nicht wie, aber glaub mir, das hätte ich zustande gebracht." So kamen sie zum Wald heraus. Bald konnte man sie vom Schlipfli aus sehen. Vrenili blieb stehen, gab ihm die Hand und sagte: „Wir wollen uns nicht streiten Bärtel, soll ich dir wirklich glauben?" Trotzig und kurz nahm er die Hand: „Ja, wenn du nicht willst, kann ich dir nicht helfen." „Also ich will auf dein Zeichen warten und nun Bärtel, behüt dich Gott." Dann schritt Vrenili seinen rauhen Weg weiter.

Bärtel hatte sich natürlich das Zusammentreffen mit Vrenili ganz anders vorgestellt. Auch richtig beieinanderstehen, sich Zeit nehmen, nicht auf dem schmalen Weg einfach weiter gehen und dann so plötzlich Schluß. Was mußte jetzt Vrenili von ihm denken. Er hatte so wichtig eine Besprechung verlangt, und von all dem, was er sagen wollte, war überhaupt nicht die Rede gewesen.



Wildheu!

Unzufrieden mit Vrenili, mit der ganzen Welt und auch mit sich selbst, ging er ins Tobel hinunter. Er schaute nicht in den herrlich blauen Frühlingshimmel hinauf, nicht auf die jungen hellgrünen Blätter die vor Tagen erst sich entfaltet hatten. Er hatte auch keinen Sinn für die pralle, ewig neue Kraft, die in Wald und Weid, in der ganzen Natur sich Durchbruch errungen. Bärtel war einfach wütend.

Aber nach und nach verlor er den hastigen Schritt. Nach und nach fing er wieder an zu denken: „Der Vater hat doch immer gesagt, man soll alles von beiden Seiten betrachten. Vrenili hat ja gar keinen Grund mir zu glauben, mir sein Vertrauen zu schenken." Und so dachte er weiter und blieb dabei stehen. „Nein, so lasse ich diesen Tag nicht vorbeigehen. Vrenili kann auf keinem andern Weg zurück. Bärtel kann warten!" Und er wartete mit der Geduld eines Jägers, stundenlang. Die Kinder kamen von der Christenlehre zurück. — Die Sonne sank. — Der Abend deckte allmählich die Frühlingspracht mit Schatten und mit Dunkelheit. Bärtel wartete.

Weit oben kam durch die Finsternis ein Lichtlein. Waren das Vrenilis Schritte? Bärtel ging ihm entgegen um es nicht zu erschrecken. Dann sagte er einfach: „Vrenili, ich habe dir gewartet. Ich kann nicht so von dir gehen." Es war ganz verdattert. Zuviel war in den letzten Stunden in seinem Herzen und Kopf durcheinander gewirbelt. Kam es doch eben von der furchtbaren Unterredung mit dem Vater, der von ihm verlangte, daß es den Hintermatt-Melk heirate, um so der ganzen Familie das große Glück zu bringen: ohne Schande und Schuld auf dem Heimeli bleiben, — ein reicher, geachteter, ein-

flußreicher Tochtermann, — für alle kleinen Kinder wäre gesorgt — und weiß ich was alles. Und jetzt stand der Bärtel vor ihm und sprach so ganz anders als am Nachmittag. Das war ganz unfaßbar und unbegreiflich. Darum fragte es zuerst: „Bärtel sag mir, hast du mir hier die ganze Zeit gewartet, und warum hast du mir gewartet?" „Ja hier, und warum? weil ich dich gern habe, Vrenili." Es wollte weitergehen. Er aber nahm das Mädchen sanft am Arm: „Bleib jetzt da, bleib jetzt bei mir. Ich muß heute von dir etwas wissen, felsenfest dran glauben können. Du brauchst mir nicht viel zu erzählen, ich will nur eins wissen, ein kleines Wort will ich hören, ein winziges Wort mit zwei Buchstaben. Vrenili, sag mir ehrlich und wahr, hast du mich gern?" Ganz natürlich, frei und offen sagte Vrenili: „Ja Bärtel, ehrlich und wahr." Da ließ Bärtel Vrenilis Arm los und nahm dafür das ganze Mädchen in seine starken Arme. Es lehnte den Kopf an seine Schulter und blieb still. Nun waren Worte überflüssig. Die ganze Welt versank um sie. Versunken waren auch die Sorgen und Schmerzen. Zurück blieb nur das große unendliche Glück und die Seligkeit. Erst lange später griff er nach Vrenilis Haaren und strich sanft darüber hin, drehte dann mit zarter Gewalt des Mädchens Gesicht sich zu und küßte die frischen Lippen. Vrenili wehrte sich nicht. Das Glück war so groß, so himmelhoch und hier an diesem Herzen fühlte es Ruhe, Schutz und Kraft. Und weil es vor Schulden gar so schrecklich Angst hatte, gab es ihm alle seine Küsse sofort zurück.

Wie Bärtel einen Kameraden rettet.

Kaum ein paar Tage später, bevor Vrenili und Bärtel nochmals zusammen kommen konnten, trat ein Ereignis ein, das alle Pläne über den Haufen warf. Die kriegerische Lage rings um die Schweiz war neuerdings sehr gefährlich geworden. Der General befahl die zweite Totalmobilisation der Armee. Bärtel mußte Hals über Kopf einrücken.

Es war begreiflich, daß in der Aufregung über die unmittelbare Kriegsgefahr, mit den gewaltigen Massen von Militär und Material auf allen Bahnen und Straßen, in der Hast des eiligen Stellungsbezuges nicht alles schön zahm am Schnürchen ging. Man war nervös und gehetzt. Menschen und Pferde hatten seit vielen Nächten keinen rechten Schlaf gefunden.

Auf einem kleinen Schulhausplatz in irgend einem fernen Dorf, waren Teile von Bärtels Einheit mit Nachschub beschäftigt. Ein leerer Fourgon mit zwei ungeduldigen Pferden bespannt, stand mitten im Platz, da gerade ein mächtiger Lastwagen, mit Gepolter und Gehupe in rasendem Tempo unvermutet einschwenkte. Dieser streifte eines der Pferde, welches scheute und in einem gewaltigen Sprung auf die Seite, das andere Roß und den Wagen mitreißend, davonrannte. Unglücklicherweise geriet ein Soldat zwischen die galoppierenden Pferde, blieb irgendwie am Deichsel hängen und wurde mitgeschleppt. Bärtel, der etwas weiter vorne stand, erfaßte im Moment die Situation, sprang hinten auf den schlingernden Wagen, kletterte auf den Bock und konnte das Leitseil an sich reißen. Aber mit unverminderter Kraft sprengten die Pferde davon. Der Kamerad hielt sich zwar noch zwischen den Pferden, aber jeden Augenblick konnte er stürzen und unter die Hufe und Räder geraten. Bärtel sprang waghalsig, ohne die Gefahr zu achten, auf den Rücken des Pferdes und konnte so mit übermenschlicher Anstrengung das Gefährt endlich zum Stehen bringen. Als er den Kameraden zwischen den tänzelnden und schäumenden Pferden hervorholte, sank dieser bleich vor Schrecken und Ueberanstrengung dem Retter in die Arme. Man brachte den Ohnmächtigen ins Krankenzimmer. Es war Walter, ein lieber und tüchtiger Kamerad aus der Großstadt.

Walter war von Beruf Agrikultur-Ingenieur. Wäre seiner ganzen Karriere und Veranlagung nach wohl längst Offizier gewesen, wenn er nicht bald nach der Rekrutenschule und bis zum Einrücken in den Aktivdienst im Ausland studiert hätte. Sein Vater war im Bankfach in führender Stellung tätig. Aber trotz dieser Herkunft und vorzüglichen Bildung war Walter immer ein flotter und hilfsbereiter Kamerad gewesen.

Bärtel ging am Abend zu ihm ins Krankenzimmer. „Nervenschock, Ruhe und Geduld," sagte der Sanitätswachtmeister, „wird schon wieder in den Senkel kommen." Bärtel ergriff Walters müde Hand auf der Bettdecke und sagte leise: „Salü Walter, wie gehts." Walter drehte mühsam den Kopf zu ihm hin und flüsterte: „Hätte gut schief gehen können, was? Hast mir das Leben gerettet, Bärtel." „Mach doch keinen Senf, hast Schmerzen? Soll ich dir etwas besorgen." Viel mehr wurde heute nicht geredet, dann mußte der Bärtel wieder gehen.

Freunde.

In den Wochen bis Walter wieder dienstfähig wurde, ging Bärtel oft zu ihm auf Besuch. Aus den Kameraden waren Freunde geworden. Einmal kam Bärtel mit einem ellenlangen Gesicht und in sichtbar niedergedrücktester Stimmung zu Walter. Der Freund merkte sofort, daß der Bärtel innerlich schwer litt und begann ihn auszufragen und zum Erzählen zu zwingen. Sie waren so schön allein, hatten noch einige Stunden Zeit bis zum Hauptverlesen: „Sag mal, was ist los mit dir Bärtel, hast Loch gefaßt?" Verächtlich lachend meinte Bärtel: „Ja, wenns nur so etwas wäre, dann würde ich jodeln und baumpurzeln." „Sag mirs doch, erzähl mir doch was dich so quält. Vielleicht kann ich dir helfen." „Helfen, helfen, ja das hab ich auch schon gemeint ich könne helfen. Man kann mir nicht helfen, weil ich auch nicht helfen kann. Die einzige wirkliche Möglichkeit ist ein Todschlag. Kennst du den Hintermatt-Melk?" Walter verneinte. Aber nun kam Stück für Stück die ganze Geschichte aus Bärtels verzweifelter Seele. Er hatte einen Brief von Vrenili erhalten. Nun wußte Bärtel, was der Melk von seinem Vrenili wollte, wie der Vater im Schlipfli ihm beständig zuredete: Wie Vrenili alle Not mit einem Schlag aus der Welt wegschaffen könne und dazu noch eine reiche Bauernfrau werden. Da meinte Walter: „Ja und du, du hast auch ein Auge auf das Vrenili geworfen?" Bärtel wurde schön wütend: „Bist ja verrückt, ein Auge auf das Vrenili geworfen. Heiraten will ich doch das Vrenili, heimnehmen und immer behalten, und wenn ich den Melk mit diesen Händen in hundert Stücke zerreißen muß." Bärtel mußte nun nicht mehr lange reden. Walter wußte, daß hier gehandelt werden mußte. Er war bereit. „Gut, wie viel Geld hast du, Bärtel." „Geld, ich habe kein Geld. Ich habe mit dem Vater zusammen gearbeitet. Wir haben ordentlich verdient. Aber ich kann dem Vater kein Geld wegnehmen, er ist nicht der gesündeste. Und ich will wieder Bauer werden, will das Heimeli selbst übernehmen, dann muß er mir sowieso Geld vorstrecken für das

Stimmungsvoller Garten des Edelsitzes „Immenfeld" in Schwyz mit der Hauskapelle St. Anton

Photo K. Neff, Schwyz

Vieh und Werkgeschirr." Dann redeten die beiden von großen und kleinen Zahlen, von Gülten und Schulden, und am Schluß telephonierte Walter nach Hause.

Einige Zeit später benützten Bärtel und Walter einen kurzen Urlaub für gar geheimnisvolle Geschäfte. Sie gingen miteinander von der Bergseite her ins Schlipfli hinauf. Besichtigten verstohlenerweise das ganze Güetli. Stiegen dann auf dem gleichen abgelegenen Weg ins Dorf hinunter. Dort besuchten sie den Notar und auch den Bankdirektor. Auf dem Heimweg trafen sie noch mit Walters Vater zusammen, und dann gings wieder schleunigst zurück zu den Kanonen, zurück aufs Stroh.

Böse Freuden.

Der Hintermatt-Melk war mit dem Lauf der Dinge nicht unzufrieden. Vrenili war seinerzeit, von jenem Besuch zu Hause, da es doch sicher vom Vater den Heiratsplan vernommen hatte, wohl erst spät in der Nacht auf die Hintermatt zurückgekommen, aber keineswegs unglücklich und unzufrieden. Melk hörte das Vrenili jetzt noch mehr singen als früher. Auch sah er wie manchmal Vrenili von einem Fenster aus weit über seine schönen Matten hinschaute. Melk dachte, daß sich wohl Vrenili seinen späteren Besitz mit viel Freude, ja mit einem wahren Hochgenuß betrachte. Melk war ein alter Fuchs und dachte: Nur Schritt für Schritt, schön langsam, aber sicher. Man muß solchen jungen Weiberhirni Zeit lassen. Die begreifen ihr größtes Glück erst nach und nach. Auch hatte er den Hans vom Schlipfli, Vrenilis Vater einmal zu sich auf die Hintermatt eingeladen. Dem hatte er die Kühe und Rinder schon wohlgeputzt vor der Nase durchgeführt. Und einen Rausch hatte er dem Hans angehängt, einen Rausch! Am Schluß hatte Hans nur noch „lieber Schwiegersohn" zu ihm gesagt. Auch die Mutter vom Schlipfli wollte einmal auf die Hintermatt zu Besuch kommen.

Aber der Hintermatt-Melk erlebte in letzter Zeit noch andere Freuden. Bärtel, der verdammte Schnuderi, der doch sicher auch bei der damaligen himmeltraurigen Nachtbuberei dabeigewesen war, konnte nun die 600 Franken noch einmal bezahlen. Statt einer Quittung, hatte er Bärtels Vater eine zünftige Mahnung geschrieben, er solle sofort die fälligen 600 Franken bezahlen. Der war in schöner Aufregung auf die Hintermatt gerannt gekommen. Der Bärtel habe doch bezahlt. Aber der Melk blieb in solchen Sachen ruhig und verlangte die Quittung zu sehen. Nun hatte Melk ihm vor ein paar Tagen den Betreibungsbeamten geschickt. Da gab es nichts zu husten und zu schimpfen, wenn die 600 Franken nicht innert einer Woche bezahlt würden, nähme er den Bärtel oder den Vater vor den Richter.

Es war da noch eine andere Sache die den Melk auch bodenlos freute. Der Nachbar, vom Melk seit Menschengedenken gehaßt und verfolgt, hatte natürlich gute Zeiten. Der hatte einen Traktor und konnte damit die ganze Zeit fuhrwerken, während Melk beide Pferde in den Dienst hatte geben müssen. Gestern Nacht war nun der Melk zu Nachbars Stall hinüber geschlichen, hatte dort am Rohölfaß und am Traktor schön säuberlich den Hahnen geöffnet. Der teure und so rare Brennstoff rann dann die Nacht durch in das Güllenloch hinunter. Das war für den Melk ein herrlicher Gedanke, eine wahre Herzensfreude.

Herzwund und ratlos.

Die Mutter Vrenilis kam wirklich auf die Hintermatt. Aber sie kam nicht so wie der Vater um den ganzen Reichtum zu betrachten. Sie kam heimlich und nur zum Vrenili ins Kämmerlein hinauf. Das Mädchen wußte sich vor Freude nicht zu helfen. Die Tränen schossen ihm wie Bächlein aus den Augen. Immer wieder strich es der Mutter über die Backen und übers Haar und konnte nicht nahe genug neben ihr auf dem Bettrand sitzen. Seit langer Zeit waren Mutter und Tochter nie mehr allein beisammen gewesen. Das gab so viel zu reden, so wichtige Nachrichten von jedem kleinen Brüderchen und Schwesterchen, von Mutters Gesundheit und vom Vieh im Stall, wann die obere Weid geätzt worden und wie auf der Sonnenseite das Gras stehe. Aber so nach und

nach wurden die guten Berichte seltener und aus den Augen der Mutter leuchtete mehr und mehr der Kummer und die Sorge. „Vrenili, wir haben nicht einen Rappen Geld mehr, sind in jedem Laden etwas schuldig. Die Händler wollen uns nichts mehr verkaufen und alles wird so teuer. Vater will nichts aus dem Stall verkaufen. Er ist geradezu leichtsinnig geworden. Vrenili, du weißt, wie ich immer an dir eine Stütze gehabt habe, wie ich auch in unendlicher Liebe an dir hange und für dich und die Kinder gerne kümmere und hungere, aber ich weiß mir keinen Rat. Vrenili, mein liebes Kind, ich bin am End. Ich habe gebetet und gehofft, habe gearbeitet Tag und Nacht, aber jetzt geht es einfach nicht mehr. Die Kinder haben Hunger. Ich gebe ihnen schon die längste Zeit mehr als die Hälfte Wasser in die Milch. Sie werden mir krank. Der Fredi weint am meisten in der Nacht, er will Brot und ist ganz mager. Und ich kann nicht mehr, weil ich kein Ende sehe."

„Mutter, willst du damit sagen, daß ich das Jawort geben soll?"

Da stand Vrenili auf, stellte sich grad vor die Mutter hin. Legte beide Hände auf ihre Schultern, rüttelte sie, bis sie zu ihm aufschaute und sagte dann: „Mutter, willst du damit sagen, daß ich das Jawort geben soll dem Melk, alles auf mich nehmen und euch damit helfen. Verlangst du das von mir, von deinem Vrenili?" Die Mutter konnte nicht länger in die todwunden Augen Vrenilis schauen. Sie neigte den Kopf und entgegnete traurig: „Nein, das verlange ich nicht von dir. Der Herrgott ist mein Zeuge, daß ich immer und immer wieder flehentlich zu ihm gebetet habe, daß er uns eine andere Möglichkeit, irgend eine Hilfe schicke. Aber ich komme zu dir, weil ich keinen Weg mehr weiß. Vrenili, wir haben Hunger, der Vater ist bös und die lieben Kinder jammern. Aber das sag ich dir, eher laß ich mich mit den Kindern ab dem Heimeli treiben, lieber gehe ich in Schuld und Schand das Leben lang durchs Land, als daß ich dich wider deinem Willen in diese Ehe treibe." Da begrub Vrenili seine liebe Mutter unter seinen Zärtlichkeiten und tröstete sie: „Laß mich jetzt nicht im Stich, Mutter, mir ist auch so elend wie dir, glaub mir. Schau mein Gewand, ich muß es fast jeden Abend flicken, schau die Löcher in meinen besten Schuhen. Aber ich habe eine so große Hoffnung und ein unbeugsames Vertrauen. Glaub mir, unser Leiden ist bald vorbei, denn dieser Glauben, den ich ungefragt und unverdient erhalten habe, dieser mein Glaube wird nicht zuschanden werden."

* * *

Am Abend, da es allein im Kämmerlein war, holte es aus dem Versteck Bärtels Briefe. Sie waren nicht schön geschrieben und die Tinte war da und dort vom Naß der Tränen verwischt. Aber in diesen Worten war Trost und Kraft um viel Schweres zu ertragen. Immer wieder las es die lieben Worte: „Bleib mir treu, ich lebe nur

für dich. Glaube mir, bald bin ich stark genug. Bald kann ich dir das Glück bringen und den Frieden."

Ein Urlaubstag mit Aerger.

Bärtel wurde wegen Melks Forderung vor den Richter zitiert. Er bekam zwei Tage Urlaub um zur angesetzten Stunde vor dem Richter erscheinen zu können. Aber Bärtel hatte keine Angst. Sein Freund Walter hatte ihm über solche Dinge, über Betreibungs- und Gerichtssachen gute Auskunft gegeben.

Vor dem Richter wurde ihm aber doch etwas schwül. In einem Büro, ringsum an den Wänden alles voll Bücher und Akten, saß er allein einem umfangreichen Herrn gegenüber, der zwar mit freundlicher Stimme, aber doch sehr ernst und feierlich seine sämtlichen Lebensdaten fragte. Dann mußte Bärtel die Tatsache des bestehenden Holzvertrages mit dem Hintermatt-Melk bestätigen, mußte zugeben, daß im vergangenen Mai eine Teilzahlung von 600 Franken fällig gewesen sei. Melk behaupte nun, diese Zahlung nicht erhalten zu haben. Da wurde Bärtel zornig. Er stand auf, trat näher an das große Schreibpult heran, stützte die eine Faust auf einen Haufen Akten auf dem Pult und mit der anderen fuchtelte er dem Richter vor der Nase herum: „Ich habe dem Melk vor seiner eigenen Haustüre das Geld in 4 Hunderter- und 4 Fünfziger-Noten auf die Hand hinausgezählt. Ich weiß noch genau, wie er dreimal laut nachgezählt hat, der Schuft. Dann hat er gesagt, er habe keine Zeit jetzt gleich eine Quittung zu schreiben, der himmeltraurige Gauner, er schicke dann die Quittung dem Vater. Ich wäre schon sofort nochmals auf die Quittung los. Aber ich mußte dann einrücken. Unsereins hockt im Dienst, und der reiche Schelm macht daheim solche Gaunerstückli." — Bärtel wurde vom Richter mehrmals unterbrochen und zurechtgewiesen, aber nun war er einmal im Schuß, und nicht so leicht abzustellen.

Aber alles Erklären, Beschwören und auch Schimpfen nützte nichts. Der Richter mußte Melks Forderung anerkennen, solange Bärtel nicht eine Quittung vorlegen konnte. Die hatte Bärtel eben nicht und so war guter Rat teuer. Er ging heim mit dem Entscheid, daß die 600 Franken bezahlt werden müßten.

Auf dem Heimweg und vom Vater zu Hause, vernahm er überdies, daß Melk im ganzen Tal herum erzähle, wie der Bärtel ihm den Vertrag nicht halten wolle, wie der Bärtel ein Betrüger sei und des Vaters Geld heimlich verjuble, statt damit die fälligen Zahlungen zu leisten. Man kann sich ja den Bärtel vorstellen, wie der in seiner Wut herumzappelte und die Arme verwarf. Aber das nützte alles nichts. Ein kleines Papierli mit Melk's Unterschrift, wäre mehr Wert gewesen als aller Zorn der Welt zusammen.

Vrenili brachte es dann am Abend zustande, ihn ein wenig zu beruhigen und selbstverständlich auch aufzuheitern. Am andern Morgen bevor er wieder zu seiner Truppe zurück mußte, ging er zum Gerichtspräsident und erhob Klage gegen den Melk. Den notwendigen schriftlichen Akt machte er mit Walter zusammen und sendete diesen rechtzeitig vom Dienst aus ein.

So kam es, daß der Bärtel den reichen und gefürchteten Hintermatt-Melk vor das Gericht brachte. Viele Formalitäten und Schreibereien waren notwendig, und es verstrichen einige Wochen bis der Gerichtstag angesetzt war. Aber Bärtel ließ nicht nach und ließ nicht lugg. Inzwischen war er und seine Einheit aus dem Dienst entlassen worden. Sein Freund Walter kam mit ihm heim. Er wollte eine Zeit lang in den Bergen Ferien machen und wollte vor allem während den Gerichtsverhandlungen seinem lieben Bärtel beistehen.

Da wo Recht und Gerechtigkeit waltet.

Im Rathaus, im schönen, ehrwürdigen Saal wurde Gericht gehalten. Da saß im hohen Lehnstuhl der Präsident und daneben an den Tischen die Kantonsrichter. Feierlich ist so ein Gericht, und wer sich nicht an solche Sitzungen gewohnt ist, spürt Beklemmung aus dieser Feierlichkeit, spürt, daß hier ein altes heiliges Recht auf ihn angewendet wird oder ihm helfen soll. Die Männer die hier versammelt sind, haben einen heiligen

Eid geschworen das Recht und die Gerechtigkeit walten zu lassen, ohne zu achten auf Hoch oder Niedrig, auf Reich oder Arm.

Bärtel wurde hereingeführt und nach ihm der Melk. Jeder bekam seinen Platz und sein Tischlein, vorsorglich in etwelcher Entfernung von einander. Bärtel schaute verstohlen zum Melk hinüber. War das wirklich der Melk? Fast hätte er ihn nicht mehr gekannt. Melk hatte nämlich seine langen Schnäuze bis auf einen kleinen Rest zurückgestutzt. Die Verhandlungen begannen. Der Bärtel als Kläger und der Melk als Beklagter wurden aufgerufen und mußten zu dem Vorgelesenen Stellung nehmen. Bärtel erklärte kurz und aufgeregt, wie er dem Melk das Geld gegeben und was der Melk gesagt habe. Melk behauptete seinerseits er wisse nichts von einer solchen Zahlung und der verlogene Bärtel solle ihm doch eine Quittung zeigen, er habe immer alles quittiert und niemanden nichts Unrechtes getan. Ja wie schön malte da der Melk seinen eigenen Heiligenschein den Herren vor. Der Präsident fragte den Bärtel, ob er schriftliche Beweise zeigen könne. Bärtel verneinte. Da lachte der Melk und sagte giftig zum Bärtel hinüber: „Kannst dann drüberhinaus noch die Gerichtskosten bezahlen, du Lümmel."

Bild aus Schillings Luzerner Chronik 1513
Armbrustschießen

Der Gerichtspräsident las weiter in den Akten und sprach dann: „Es wäre die Möglichkeit, daß der Kläger Zeugen aufbringen könnte, und soviel ich weiß, hat der Kläger davon gesprochen. Ich frage also den Kläger an, ob er einen Zeugen für seine Behauptung herbringen kann?" „Jawohl Herr Präsident, das kann ich sofort." „Gut, wir schreiten zur Zeugeneinvernahme."

Jetzt muckt der Melk auf und schaut mit stahlharten Blicken auf den Bärtel. Dieser steht seelenruhig auf, geht zum nahen Fenster, öffnet es und pfeift auf die Straße hinunter. Ein paar Augenblicke später geht ganz langsam die Türe auf und herein kommt der Baschi, Melks alter Knecht: „Guten Tag, meine Herren." Melk springt auf und will ihn hinausjagen. Aber da im Gericht spielt der Herr und Knecht keine Rolle. Baschi darf hier ganz ruhig erzählen, wie er den Bärtel und den Melk vor der Türe gesehen hat. Wie der Bärtel laut zwei-dreimal bis auf sechshundert gezählt hat und dann ohne Quittung zu geben mit dem Bärtel davon gegangen ist. „Ich habe nämlich schon gedacht, der Melk habe wieder eine Gaunerei im Sinn, darum bin ich hinter der Holzbeige stehen geblieben und habe zugeschaut. Haargenau so ist es." Melk schaute finster vor sich auf den Boden. „Was hat der Beklagte hierzu zu sagen?" frägt der Präsident. „Nichts anderes, als daß das alles erstunken und erlogen ist", schreit der Melk, „überhaupt das nützt ihm nichts, ein Zeuge allein

genügt nicht, das nützt ihm nicht ein Haar." Und tatsächlich hat der Melk recht. Bärtel, der schon mit jubelnden Augen triumphiert, muß zusehen, wie der Baschi mühsam das Protokoll unterschreibt und dann fortgeht. Dann wird er um einen zweiten Zeugen gefragt. Zuerst sagt er trotzig: „Herr Präsident, wieviel brauchts eigentlich, bis ein ehrlicher Mensch vor so einem Leuteschinder Schutz und Recht bekommt, aber wenn es sonst nicht anders geht, dann will ich den Himmel zum Zeugen rufen." Und wieder geht die Türe auf, und wieder zuckt der Melk zusammen, denn dort steht im Türrahmen eine große, schlanke Mädchengestalt, kommt hocherhobenen Hauptes ruhig und gefaßt s'Vrenili auf die Gerichtsherren zu. Da schauen alle von den Pulten auf. „Guten Tag miteinand" sagt Vrenili. Es bleibt in der Mitte des Saales stehen, schaut mit seinen lauteren, blauen Augen von einem Richter zum andern, nur weiter zurück auf den Melk schaut es nicht. Dann gibt es mit sicherer Stimme klare Antworten: „Ja ich bin Magd beim Hintermatt-Melk." „Ja ich war dabei, wie der Bärtel die 600 Franken bezahlt hat. Ich bin nur just vorher dem Melk ausgewichen, damit er mich nicht mit dem Bärtel zusammen sieht. Aber ich habe das Geld gesehen und alles Gesprochene gehört."

Der Melk will aufspringen, dick wie Raupen stehen ihm die Adern am Hals und an der Stirne. Mit krächzender Stimme will er losdonnern, da packt ihn der Husten und erstickt ihm die lästerlichen Worte. Vrenili schaut nicht um. Es kennt den Husten.

Von nun ab gehen die Verhandlungen in raschem Lauf. Bärtels Klage wird zu Recht erkannt. Dem Melk werden alle Gerichtskosten und eine Entschädigung für Bärtels Unkosten aufgebürdet. Dann wird vom Gericht laut der Anklageschrift eine Entschädigungssumme festgesetzt, weil Melk den Bärtel als Betrüger und Schelm verleumdet hat. Melk schlägt auf den Tisch und flucht sobald er vernimmt, was er dem Bärtel als Entschädigung und zur Strafe bezahlen muß. Bärtel kann sich nicht beherrschen und sagt: „Du Melk, weißt du was ich aus dem Geld kaufe? Mir und meinem Schatz ein Hochzeitsgewand!"

Lachend und froh der eine, und hustend und schimpfend der andere verlassen sie das hohe Gericht.

* * *

Das war ein furchtbarer Schlag für den Melk. Aber allsogleich folgte der zweite. Auf der Rathausstiege trafen der Melk und der Advokat vom Dorf zusammen. Dieser begrüßte den Melk mit großer Freundlichkeit und sagte, es sei ein Herr bei ihm auf dem Büro, er müsse dem Hintermatt-Melk eine größere Summe Geld ausbezahlen und kenne ihn nicht persönlich, ob nicht Melk so gut sein wolle und gleich mit ihm auf sein Büro komme um das Geld in Empfang zu nehmen. „Ich hab' jetzt keine Zeit," sagte der Melk barsch, „ist es ein Käsherr?" „Ich kenne ihn leider nicht näher, kommt doch schnell und schaut selber, es ist ja nur ein paar Schritte." Mit diesen Worten hatte er in Melk soviel Neugier geweckt, daß dieser zögernd mitkam.

Auf dem Büro des Advokaten wartete ein junger, flotter, sehr adrett gekleideter Herr. Es war Bärtels Freund Walter. Der Herr Rechtsanwalt stellte gegenseitig vor, bat beide Platz zu nehmen und erklärte dann dem mißtrauisch staunenden Melk folgendes Anliegen. Laut genauen Angaben, welche von maßgebender Seite behördlich geprüft worden seien, bestünden auf dem Heimwesen „Schlipfli" eine Anzahl Hypotheken, welche alle im Besitz des anwesenden Hintermatt-Melk seien. Auf diesen Gülten bestehe eine verfallene und laufende Zinsschuld bis auf den heutigen Tag in der Höhe von 2293 Franken und 47 Rappen. Fräulein Vrenili habe als Magd in der Zeit seit dem letzten Herbst davon ehrlich und redlich abverdient 605 Franken. Es bliebe also noch ein Rest von 1688 Franken und 47 Rappen. Der Herr wolle diese Summe, also sämtliche Schulden der armen Familie im Schlipfli bezahlen. Es sei also weiter nichts anderes nötig, als das Geld entgegenzunehmen und die vorliegende Quittung zu unterschreiben. Melk schaute zuerst lange von einem zum andern, sann finster vor sich hinbrütend nach, dann erst fing er zu schimpfen und zu poltern an. „Das Vreni muß das

Geld bis zum letzten Rappen bei mir abverdienen, so ist ausgemacht, ich will das Geld nicht."

Walter sagte überhaupt nichts zur Sache. Er schaute mit größtem Interesse und in behaglicher Ruhe zu. Der Rechtsanwalt aber begann mit erhobenem Bleistift und eindringlicher Stimme dem Melk zu erklären. „Mein lieber Herr, sie müssen langsam begreifen, wir leben hier in unserem Land in einem Rechtsstaat, der die Sklaverei schon viele hundert Jahre abgelehnt und ausgeschaltet hat. Sie haben kein Recht, Fräulein Vrenili zu zwingen, bei ihnen zu bleiben. Merken sie sich das ganz genau. Ferner haben sie die Wahl anzunehmen oder darauf zu verzichten. Entscheiden sie sich nun." Ungefähr in diesem Ton und Tempo wurde dem Melk tropfenweise eingegeben, daß er auf dem Schlipfli nichts mehr zu befehlen habe; daß ihm ferner alle Gülten auf diesem Heimeli auf den nächsten gültigen Termin gekündigt werden, und daß der anwesende Herr diese Gülten übernehme. So wurde eine Abmachung getroffen und unterzeichnet. Melk war so wütend und so vom Zorn aufgewühlt, daß die Feder beim Schreiben seines Namenszuges kratzte und spritzte.

Da schauen alle von den Pulten auf

Beim Hinausgehen wetterte der Melk über den Baschi und er wolle es dem verdammten Lottermeitschi dem Vreni schon heimzahlen, wenn er heimkomme. Der Rechtsanwalt machte ihn deshalb noch schonend darauf aufmerksam, daß Fräulein Vrenili vermutlich schon eine Stunde das Heimwesen Hintermatt für immer verlassen haben dürfte, und daß der Knecht Baschi ebenfalls fortgezogen sei und ihn beauftragt habe, seine Lohnforderungen, welche ja ziemlich weit zurückreichen sollten, bei ihm einzuziehen.

Das war der große Gerichtstag für den Melk.

Da siegen Freundschaft und Liebe.

Für den Bärtel aber war der Tag noch lange nicht zu Ende. Mit Ungeduld hatte er auf Walter gewartet. Nun war die Freude in ihm so mächtig, daß er vor den gaffenden Leuten einen Arm um des Freundes Schulter legte und jauchzend den Hut in die Luft warf. Walter mußte alles haargenau erzählen. Was der Melk gesagt, was er für ein Gesicht gemacht und wie er das Geld in seine Krallen genommen hatte.

Zuerst gingen sie heim, berichteten alles dem Vater, dann wanderten sie gemeinsam dem Tobel zu, dem Vrenili nach. „Walter, mein lieber guter Walter, wie soll ich dir Dank sagen, schau ich kann dir ja das nie vergelten, was du jetzt alles für mich tust." Walter blieb stehen, lachte dem Freund ins Gesicht und sagte: „Du guter Kerl, hast du vergessen, was du für mich getan hast? Aber siehst du, so ist es recht. Das ist die rechte und große Freundschaft, einander beistehen und helfen, einmal kommt der dran, einmal der andere, nicht rechnen: ich soviel, du soviel. Schau wir zwei sind ganz verschiedene Menschen. Ich hätte nie den Mut und die Kraft gehabt, die Rosse zu bändigen, das war dein Platz, da warest du dran. Du wie-

derum hättest nie das Geld und die Kenntnisse besessen, in diesem Wirrwar ein gutes Ende zu finden, da bin ich jetzt dran, das ist mein Platz. So ist die Freundschaft wirklich unschätzbar wertvoll, wenn jeder alles einsetzt und freudig hilft. Du der Bergbauernbub und ich der Stadtmensch, es ist doch ein Wunder, wie wir uns lieb haben, wie wir uns helfen können. Die Freundschaft ist überhaupt ein Wunder, wir wollen das unser Leben lang behalten und uns daran freuen." So schritten sie in den Sommerabend hinein, kamen zum Tobel und den schmalen Weg hinan.

Während dem glücklichen Wandern entwickelte Walter seine Pläne. „Weißt Bärtel, ich habe mir die Sache gut überlegt und ich kann das Geld auch nicht einfach nur so wegwerfen, darum bleibe ich jetzt ein paar Tage da oben und schaue mir das Heimeli und alle Möglichkeiten genau an. Ich habe in meinem Beruf als Agrikultur-Ingenieur schon viele schwierige Aufgaben gelöst. Das Schlipfli darf nicht ewig ein Schuldenheimeli bleiben. Man kann da aus dem großen Stück Land allerhand herauswirtschaften. Ich habe nun alle Gülten, ich will auch, daß die den Zins zahlen können. Darum muß vor allem etwas Betriebskapital hineingesteckt werden. Die Jaucheanlage, die ganze Düngung, sonnenseitig kann man den Wald schlagen und schattenhalb gleichviel anpflanzen, jetzt mit den Holzpreisen rentiert das schon. Dann habe ich an ein Drahtseil gedacht. Du könntest dann auch davon profitieren, solange du das Holzwerk im oberen Wald hast. Wart du nur, das Schlipfli wird schon recht." Bärtel wäre dem Walter am liebsten um den Hals gefallen. Aber so etwas macht man doch nicht. Darum mußte er mit Jauchzen und mit Worten seiner Freude Ausdruck geben, und damit, daß er dem Walter die Hand erfaßte und sagte: „Du lieber Kerl und lieber Freund, ich danke dir von Herzen, mein Leben lang."

Die Sonne war hinter die Berge gesunken. Ein Lichtlein leuchtete aus der Stube des kleinen Häuschens ihnen zu. Der Vater kam den beiden Freunden entgegen. Vrenili wartete unter der Haustüre. Die Mutter wußte nicht wo sie überall herumspringen, Hände schütteln, ordnen und auftragen sollte. Kein Wein stand auf dem Tisch, kein Braten, nur eine Rösti und Milchkaffe, und doch ward hier ein großes Fest gefeiert. Eine ganze Stube voll glücklicher Menschen, vom kleinen Marieli an, das ständig mit dem Löffel auf den Tisch schlug und unverständliche Worte stammelte, bis hinauf zum Vater der immer wieder den Kopf schüttelte und kaum begreifen konnte, daß jetzt für ihn ein neues, ganz anderes Leben anfangen sollte. Und die Mutter, mit immer nassen Augen schaute sie auf ihr liebes Meitschi und dann wieder zum Bärtel hinüber; oh welch ein Glück. So mitten im Pläneschmieden und Erzählen schlich Bärtel hinaus, schaute zu den Sternen auf, in das Wunder der klaren Nacht und sog in tiefen Zügen die frische Luft in seine Brust hinein. Bald half ihm Vrenili dabei. Sie gingen auf dem schmalen Plätzchen dorthin, wo das Licht aus der Stube nicht hinleuchtete und dann hüllte die Freude, die Liebe und die Nacht sie ein. „Du Lieber du, hast mein Vertrauen belohnt, jetzt will ich immer, immer, mein Leben lang an dich glauben." Dann waren sie lange nicht mehr zu Worten fähig, weil eines des andern Mund verschloß. Bis er in seiner umfassenden Kraft nachließ, Vrenilis Hand ergriff und sagte: „Jetzt bist du mein, und niemand kann uns trennen, Vrenili, mein Vrenili, ich habe dich so unsinnig lieb.

* * *

Der Krieg kann das Leben, den Glauben und die Liebe nicht ausrotten. Bärtel mußte wieder in den Dienst. Wenn die Freunde zusammenkamen, war jedesmal viel zu erzählen. Walter hatte nun schon allerhand von seinen Plänen im Schlipfli ausgeführt. Er ging ohne Hast, mit kluger Ueberlegung ans Werk, wissend, daß die weiten Felder der Ebene nicht die gleichen Mittel fordern und Erfahrungen ergeben, wie die Bergmattli. Bärtel war nun mit dem Vater einig, das Heimwesen selbst zu übernehmen. Vater freute sich darauf wie ein Kind und konnte die Zeit, wieder Bauer zu sein auf seiner Scholle kaum erwarten. Bärtel rechnete viel mit Walter zusammen. Er wollte

nicht ein Schuldenbauer werden, wollte nicht hungerige Kinder im Elend aufziehen. Manchen Abend gingen die beiden Freunde stundenlang auf einsamen Wegen, auf hartgefrorenem Schnee, dann wieder auf den nassen frühlingswarmen Matten.

Es kam ein Entlassungstag, da Bärtel und Walter besonders bedeutungsvoll voneinander Abschied nahmen. Walter sagte: „Also sicher und abgemacht, am 14ten am Abend vorher bin ich bei dir. Tschau, mein Lieber!" Und Bärtel ließ die Freundeshand nicht los: „Weißt du, ich freue mich ganz verrückt. Also du schläfst dann bei mir und am Morgen holen wir ganz früh das Vrenili."

Und es kam der Tag, ein wunderschöner, zarter Frühlingsmorgen, da saß Vrenili im Schlipfli oben auf einem Stuhl, mitten in der Stube, ein weißes Tuch um die Schultern und hielt den Kopf ganz still, weil die Mutter mit rührender Sorgfalt ihm die Haare kämmte und frisierte. „Mutter, jetzt ist der Tag endlich gekommen, Mutter, ich kann nicht stille sein, Mutter ich bin so unendlich glücklich, meinst du, er kommt bald?" „Vrenili, wer hätte das gedacht, daß dir der Melk einmal das Hochzeitsgewand bezahlen müßte um eines andern Frau zu werden. Das ist ein mühsamer Weg gewesen, selbigesmal zu dir auf die Hintermatt, ein schlechter Weg. Jetzt Vrenili bist du auf dem rechten Weg, und ich bitte dich, denk was ich dir jetzt sage, geh nie von diesem rechten Weg auch nur einen Finger breit ab. Wir haben alle dem lieben Herrgott viel zu danken, im Glück danken, ist mehr wert, als im Elend bitten." Die Mutter hätte noch viel zu reden gehabt und viel sagen wollen, aber Vrenili sah durchs Fensterlein den Bärtel und den Walter kommen: „Mutter, mach schnell, bitte, bitte mach schnell, ich will fertig und angezogen sein wenn sie kommen."

Bärtel und sein Nebenbräutigam holten das Vrenili ab. Einfach und lieb war der Abschied, feierlich und still die Hochzeit in der Kirche, herzlich und vertraut das kleine Fest im Gasthof. Dann nahm Bärtel sein Vrenili heim zu sich — fürs ganze Leben lang.

— Ende —

Namentlich in schwierigen Zeiten, wie sie uns jetzt wohl ohne allen Zweifel bevorstehen, wird man ein Staatswesen nicht mit einer Bevölkerung erhalten, welche bloß Magenfragen kennt. KARL HILTY